



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 8. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. Februar 1938.

„Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen . . .“

In jener Zeit, als viel Volk zusammengekommen war, und die Leute aus den Städten zu Jesus eilten, sprach er zu ihnen dieses Gleichnis: „Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Als er nun säte, fiel einiges auf den Weg; da wurde es zertreten, und die Vögel des Himmels pikten es auf. Anderes fiel auf steinigem Grund: es ging zwar auf, verdorrte aber, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Wieder anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mitaufwuchsen, erstickten es. Anderes fiel auf gutes Erdreich, ging auf und brachte hundertfältige Frucht.“ — Als dann rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Da fragten ihn seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Er antwortete ihnen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber werden sie in Gleichnissen vorgetragen, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen. Das nun bedeutet das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind jene, die es hören. Dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf steinigem Grund, das sind jene, die das Wort mit Freuden aufnehmen, sobald sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeitlang, allein zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Was unter die Dornen fiel, das sind jene, die es zwar hören, dann aber hingehen und es in den Sorgen und Reichtümern und Genüssen des Lebens erstickten und so keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind jene, die das Wort hören, es in gutem, sehr gutem Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld.“

(Lucas 8, 4—15.)



DIE WOCHE DER CHRISTEN

Begründer einer neuen Gemeinschaft

Bibeltexte für die Woche Sexagesima.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ (Matthäus 16, 18.)

Sonntag, 20. Februar: Matthäus 13, 31—33: Senftorn und Sauerteig.

Montag, 21. Februar: Matthäus 9, 14—17: Neue Schläuche.

Dienstag, 22. Februar: Matthäus 9, 35—38: Das große Arbeitsfeld.

Mittwoch, 23. Februar: Matthäus 10, 1—15: Christi Boten.

Donnerstag, 24. Februar: Matthäus 10, 16—25: Unter Wölfen.

Freitag, 25. Februar: Matthäus 16, 13—20: Der Fels.

Sonnabend, 26. Februar: Lukas 22, 19—23: „Der neue Bund in meinem Blute.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. Februar: Sonntag Sexagesima. Violett. Messe: „Exsurge, quare obdormis“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*. 3. nach Wahl. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 21. Februar. Vom Wochentag. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria, Credo und Tractus. 2. Gebet *A cunctis*. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.

Dienstag, 22. Februar: St. Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Weiß. 2. Gebet vom hl. Paulus. Credo. Apostelpräfation

Mittwoch, 23. Februar: (Vigil vom hl. Matthias). Hl. Petrus Damiani, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet und Schlüsselvangelium von der Vigil. Credo. Oder Messe von der Vigil; ohne Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani. Gew. Präfation.

Donnerstag, 24. Februar. Hl. Matthias, Apostel. Rot. Messe: „Nihil autem“. Gloria. Credo. Apostelpräfation

Freitag, 25. Februar: Vom Wochentag. Messe wie am Montag ohne das Gebet für die Verstorbenen.

Sonnabend, 26. Februar: Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve“. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottespräfation.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat März

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Bönhof
2. Pfarrgem. Dietrichswalde
3. Pfarrgem. Tollmit
4. Pfarrgem. Legienen
5. Pfarrgem. Mariensfelde
6. Pfarrgem. Bischofsburg
7. Pfarrgem. Bertung
8. Frauenburg, St. Josephsfrankenhaus
10. Heilsberg, St. Katharinenkloster
11. Pfarrg. Allenstein St. Jakobi

12. Pfarrgem. Tiedmannsdorf
13. Pfarrgem. Fleming
14. Pfarrg. Allenstein St. Joseph
15. Braunsberg, St. Clemenskloster
16. Guttsdorf, St. Josephsfrankenhaus
17. Bischofsburg, St. Josephsfrankenhaus
18. Pfarrgem. Braunsberg (Altst. Kirche)
19. Pfarrgem. Bilderweitschen
20. Heilsberg, St. Josephsstift
21. Königsberg, St. Katharinafrankenhaus
25. Pfarrgem. Rosengarth
26. Pfarrgem. Alt-Wartenburg
27. Pfarrgem. Fischau
28. Pfarrgem. Stuhm

Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)

- 1./2. Pfarrgem. Migehehn
- 2./3. Pfarrgem. Alt-Schöneberg
- 3./4. Pfarrgem. Tiefenau
- 4./5. Wormditt, Katharin.-Konv.
- 5./6. Braunsberg, Altes Kloster
- 6./7. Pfarrgem. Bischofsburg
- 7./8. Mehlsack, Missionshaus St. Adalbert

- 10./11. Braunsberg, Neues Kloster
- 11./12. Pfarrgem. Allenstein St. Jakobi
- 12./13. Pfarrgem. Tiedmannsdorf
- 13./14. Pfarrgem. Fleming
- 14./15. Allenstein, St. Joseph

- 17./18. Frauenburg, Bischöfl. Hauskapelle
- 18./19. Kößel, Katharinenkloster

- 19./20. Pfarrgem. Braunsberg (Neust. Kirche)

- 26./27. Kößel, Missionshaus der Pallotiner

Ein Haus, das Nächstenliebe übt, wird nie arm werden. Wer dagegen hart ist gegen Arme, geht samt seinem Reichtum zugrunde. (Der hl. Pfarrer von Ars)

Von der Weisheit des Wissens und von der Weisheit des Glaubens

Der katholische Mensch glaubt. Der Satz: „Ich glaube“ — sofern Inhalt und Form sich bei ihm decken — ist der machtvollste, der aus einer Menschenseele und von menschlichen Lippen kommen kann. — Ein wichtiger Satz sind auch die beiden Worte: Ich will. Allein, das Wollen ist nur der Bruchteil des Glaubens, und zwar noch der ungleich schwächere. Im Wollen steht die menschliche Kraft einsam und allein. Beim Glauben hingegen vereinen sich göttliche und menschliche Gewalt. — Ein stolzer und königlich prunkvoller Satz ist ohne Zweifel auch das Wortpaar: Ich weiß. Gerade im Wissen liegt etwas so Bestehendes und Beglückendes für den Menschen, daß viele annehmen, darin lasse sich die endgültige Befriedigung finden. Indessen, suchen wir einmal — in unserer Vorstellung — den weisensten Menschen auf, den es auf Erden gibt und richten wir an ihn die Frage: „Wieviele Dinge weißt du?“ Er wird es uns nicht gleich sagen können. Wir müssen ihm eine Zeit von vielleicht etlichen Jahren zum Ausrechnen überlassen. Nach Ablauf dieser Zeit wird er uns mitteilen: „Ich weiß eine Milliarde Dinge.“ Nun werden wir ihn bitten, uns eins der von ihm gewußten Dinge zu nennen. Das wird er tun mit jener Freude, die der Wissende am Lehren hat. Wir aber werden ihm ein Kind oder einen Narren entgegenstellen.

Dieses Kind oder dieser Narr oder beide werden ihm in Bezug auf das genannte gewußte Ding hundert Fragen vorlegen, die er nicht zu beantworten weiß. Kinder und Narren fragen nämlich mehr als hundert Weise beantworten.

Das, was der beste Wissler von einer Sache weiß, wird immer in der Minderheit bleiben gegenüber dem, was er von der gleichen Sache nicht weiß. Die Fragen nämlich, die um und über einen Gegenstand gestellt werden können, umschwirren denselben gleich Milliardentuberkeln. Sie nehmen kein Ende, sie vermehren sich ins Tausend- und Milliardenfache und bringen jedem noch so stolzen Menschengehirn den Tod.

Bersucht, die halbe Melone voll Menschengehirn mit einer Milliarde gewußter Einzelheiten zu belesen! Es wird schwerlich gelingen. Und was ist eine Milliarde gewußter Dinge gegenüber der Unendlichkeit der zu wissenden? Der Geheimnisse auf der Erde und in der Erde, der Geheimnisse im Sternennraum, in der Atmosphäre und im Weltenraum der Stofflichkeiten, der Geheimnisse aus der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, der Geheimnisse in der Menschen-, der Tier- und der Pflanzenseele sind so viele, daß das Gesamtwissen der Welt sich als ein praktisches Nichts dagegen ausnimmt.

Sokrates — seine Bedeutung wird allerdings heutzutage arg in Zweifel gezogen — hat dem Wissen der ihm vorausgehenden Jahrhunderte, dessen Erbe er gewesen sein soll, den Todesstoß verfehlt mit den Worten: „Ich weiß nichts; ich weiß nur eins, daß ich nichts weiß.“ Der Besitzer des Gesamtwissens unserer bisherigen Jahrtausende dürfte in unserem Zeitalter der wunderbaren technischen Erfindungen gewiß nicht die Behauptung aussprechen, daß es nichts sei, was er wisse; das wäre zu offenkundig unwahr und würde ihm zweifelsohne bei den Geistern dieser Zeit noch ärgere Komplikationen einbringen als dem Sokrates. Aber wenn er behauptete, er wisse von dem

Unser diesmaliges Titelbild zeigt im Zusammenhang mit dem Evangelium des heutigen Sonntags einen Holzschnitt von Hans Leonhard Schäußle in. Schäußle war ein Zeitgenosse Dürers und hat uns schöne und kraftvolle Holzschnitte hinterlassen. Auf unserem Bilde sehen wir vor dem Hintergrunde einer bergigen Landschaft die urwüchsig Gestalt eines Sämannes, der seinen Samen auf den Acker streut. So streut Christus das Wort Gottes in die Menschenseele. Er steht mit gültigem Gesichte am rechten Bildrande und weist mit der Hand auf den Sämann als die Gleichnisperson hin, von der er zu seinen Jüngern und zu dem herbeigeeilten Volke spricht.

Wißbaren im Verhältnis soviel, wie ein Tropfen ist im Vergleich zu den Wassermassen der fünf Weltmeere, oder wie eine Erdkrume ist im Vergleich zu der Weltkugel, so wäre das doch eine unerträgliche Uebertreibung,

Der katholische Mensch glaubt. Mit dem inhaltlichen Vollzug dieser Worte macht er sich gleichsam die volle Unendlichkeit zu eigen. Er umspannt Zeit und Ewigkeit und alles, was darin. Verzichtet er doch ganz auf sein endliches eigenes Erkennen und unterwirft er sich doch ganz dem All-Wissen Gottes.

Ein jeder wohl hat in Fülle die göttliche Erleuchtung und Durchleuchtung tiefgläubiger Menschen erfahren. Wir denken hier nicht einmal an das Außerordentliche einer großen Theresia oder einer großen Gertrud, eines Johannes vom Kreuz, einer Birgitta oder Hildegard, einer Anna Katharina Emmerich, deren Wissen aus Gott und über Gott die einen achselzuckend mit dem Wort „Privat-Offenbarung“, die anderen mit den ungleich boshafteren Ausdrücken „Religiöser Wahn“ oder „Fakirtum“ oder „Spiritismus“ oder „Halluzination“ oder wie immer in Frage stellen. — Wir denken vielmehr an den Glanz gottbegnadeter Kinderaugen, vielleicht inmitten der Erstkommunionfeier oder auf Sterbebetten, kurz vor dem Fortgehen dieser Lichttäugigen aus der nächtigen Welt. Wir denken an einen gleichen Glanz in den Augen unschuldiger, engelgleicher und überwältigend innerlicher erwachsener Menschen. Solche sind durch unsere Reihen hindurchgeschritten und schreiten unaufhörlich hindurch. Sie haben unser Gewand gestreift, und wir sind selig erschrocken. Wir haben mit einer Art von untrüglichen Instinkt gefühlt, daß Gott mit diesen Menschen im Bunde sein muß. Wir haben gesagt, daß es Wahnsinn wäre, hieran zu zweifeln. Wir spürten den Hauch der Unendlichkeit, wir sahen einen Schimmer von den jenseitigen ewigen Ufern. Wir konstatierten ein göttliches Etwas, das eine Welt voll Gottloser Lügenstrafen, eine Welt voll häßerfüllter Satansnechte kompromittieren müßte.

Ein solches Kind, ein solch altes Mütterlein, ein solcher Süngling, ein solcher hammerharter Mann, sie sind vielleicht gar arm an dem armen Wissen der Welt. Sie würden einen der gelehrten Professoren mit großen, fragenden Kinderaugen anstaunen. — Indessen haben es Professoren eingestanden, daß sie jenen Gotterfüllten gegenüber von der gleichen Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit befallen worden sind. Lassen sie doch in deren Augen irgendwie ein Gewiß-Sein über die letzten Gründe und den Sinn der Dinge, ein geheimnisvolles überzeugtes und überzeugendes Gesamtwissen über die Welt.

Sie, die Gelehrten, die sich über ein paar auf der Welt krabbelnde Käfer oder über ein paar in Bruch liegende Steine austannten; sie, die in spektralanalytischer Sezier-Arbeit das herrliche Gebilde des Sonnenstrahls zerrückten und zerlösten, sahen sich einer mühelosen, sonnenklaren, kompakten Anschauung des Universums gegenüber. Sie sahen, daß ihr Gelehrten-Wissen ein Radebrechen, ein Stottern und Fragmenten-

sammeln sei, verglichen mit der Bergseklarheit, der von Ewigkeit und Unendlichkeit getragenen Gelassenheit und dem unbeirrbareren Sicher-Sein jener Menschen, deren Lippen leise die Worte formten: „Ich glaube.“

Das Geheimnis dieser das ganze Wesen durchdringenden Sicherheit und Klarheit liegt in der Vollständigkeit des Auf-Gott-Gerichtet-Seins. Der tiefgläubige katholische Mensch faßt — im Lichte der Ewigkeit gesehen — alles Einzelne und das Ganze richtig auf, so sehr er — im Lichte der Welt gesehen — auch ungewollt unrichtig handeln kann.

Es ist wunderbar, von Gott getragen zu werden. Es ist wunderbar, in allem, ein ganzes Leben hindurch, von der einen großen Idee besessen zu sein, daß alles auf der Welt und daß unser Leben nur dazu da ist, uns zu Gott hinzuführen. Es ist aber klein und kläglich, sich in dieses und jenes Akzidenz zu verlieren und die Substanz zu übersehen, diesen oder jenen Baum zu beachten, aber den Wald nicht zu finden, diesen oder jenen Lichtstrahl zu loben, aber die Sonne keiner Achtung wert zu halten, die die Spenderin dieser Lichtstrahlen ist. Nichts ist unrichtiger, als in den Zufälligkeiten dieser Zeit und Welt seine Kräfte zu verzetteln, statt diese Zufälligkeiten durch innerliche Geschlossenheit für ein Wesentliches, Ganzes werthhaft zu machen.

Wir haben einen Geist, nicht, um — in irrsinniger Verirrung — Bruchstücke einer sterblichen Weisheit zu sammeln; nicht, um das Weltenmosaik in geistiger Bröckelarbeit zu zerstückeln, sondern um den Unendlichen, den Ewigen mehr und mehr, klarer und klarer gleichnishaft aus ihm herauszulesen. Wir haben die Gefühle und die Leidenschaften, nicht, um sie zu schmückigen, qualmenden Feuern zu entzünden und ihre Asche in die Morast-Niederungen der Erde zu schütten, sondern daß wir sie mehr und mehr weihen, damit das ewige Heimweh, das ewige Sehnen, das tosend aus ihnen spricht, uns immer mächtiger über die moralischen Niederungen der Welt hinausdränge. Wir haben die Königskraft des Willens, nicht, um sie wie einen Riesenhebel an das federleichte, welke Baumblatt eines vergänglichlichen Dinges zu legen, sondern um den Unendlichen urgewaltig mit ihr zu wollen, zu erstreben, das heißt: zu lieben. Das Lied der untergehenden Titanic sang den katholischen Sinn des Lebens: „Näher mein Gott zu dir, näher zu dir!“ Nicht das äußere Sich-Nähern zu Gott liegt uns dabei im Sinne. Denn das tun sie alle. Die in die Erde Bernarrten, wie die Reisemüden, wie die rüstigen Ewigkeitspilger, alle schreiten sie dem Tode zu und laufen Gott in die Arme. Nein, wir wollen tiefer und weiter eindringen mit unserm Geist in das unendliche Feuer, von dem die Welt ein Aschenhaufen ist. Wir wollen in immer stürmischerer Sehnsucht weinen um jenen Sonnenaufgang, von dem das ganze Weltall die vorausgehende Nacht ist. Wir wollen mit immer unbefiegenderem Willen dem Gott unser Da-Sein weihen, der mit der Weltenschöpfung wie mit einem ohrenbetäubend deutlichen Ruf uns kündigt: „Ich bin da. Bindet euch durch das Wirrsal hindurch! Bestehet alle Prüfungen der Vergänglichkeit und kommet zu mir!“

Ludwig Barbian.

Das letzte Gebet in der Muttersprache

Der beste Beweis für die wurzelhafte und unlösliche Verbindung von Religion und Volkstum ist die Erscheinung, daß Menschen, die unter der Gewalt der fremden Einflüsse ihr Volkstum gewechselt und ihre Muttersprache zugunsten der Umweltsprache aufgegeben haben, ihr Gebet noch in der Muttersprache verrichten. Daß das Gebet auch das letzte Wort einer ganzen Volksgruppe ist, bezeugt uns ein rührendes Beispiel aus Galizien.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts haben sich in der Umgebung von Lancut in Galizien, weit entfernt vom geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet, Schlesier niedergelassen. Die zahlreichen Dörfer sind seit Jahrhunderten völlig polonisiert. Nur in der polnischen Bezeichnung „Walddutsche“ hat sich die Erinnerung an die alten deutschen Siedler erhalten. Auf der Suche nach Volksliedern fand der polnische Kanonikus und Dichtant Siarczynski in Markowa (Markenhau) noch 1794 einen Greis, der ihm Bruchstücke von Liedern deutsch und polnisch mitteilen konnte. In jähem Festhalten an einer Uebersetzung, deren Herkunft und Bedeutung ihnen kaum mehr bewußt gewesen sein mag, sangen die polonisierten deutschen Bau-

ern zu Weihnachten und Ostern ihre Lieder in einem schon ganz verderbten Deutsch. Nach der Auferstehungsfeier begrüßten sie sich mit den Worten Kristi is auferst (1) anda — Christus ist auferstanden. Die letzten Laute der verklungenen Muttersprache einer im Polentum versunkenen deutschen Volksgruppe sind ein Gruß an unseren Herrgott. Was hier bezeugt ist, gilt allgemein. Wie die Religion nur in der Muttersprache zutiefst Wurzel zu fassen vermag, so findet auch die Muttersprache im religiösen Erleben des Menschen und eines Volkes den letzten und besten Rückhalt.

(Aus dem Januarheft der Zeitschrift der kath. Mission für das Deutschtum im Ausland „Die Getreuen.“)

Gerüchte um die Heirat der Gräfin Apponyi. Der Observatore Romano nimmt in einer besonderen Notiz Stellung zu gewissen Gerüchten, nach denen die ungarische Gräfin Adele Apponyi den Hl. Vater in einer Audienz um die Erlaubnis für ihre Nichte Geraldine Apponyi gebeten habe, sich mit dem mohammedanischen König Zoghu von Albanien nach katholischem Ritus trauen zu lassen, ohne dafür die Verpflichtung auf sich zu nehmen, die Kinder dieser Ehe im katholischen Glauben zu erziehen. Eine solche Audienz habe weder stattgefunden, noch habe eine solche Bitte irgendwelche Aussicht auf Gewährung, wie sich das für jeden unterrichteten Katholiken von selbst verstehe.

Wer ist Ambedkar? / Von P. Joseph Keller S. J.

Ambedkar ist der Mann von Ambeda. Ambeda liegt 20 Minuten von Dapoli und Dapoli 3 Stunden landeinwärts von Ratnagiri. Ratnagiri ist eine Stadt an der Westküste Vorderindiens in der Präsidentschaft Bombay.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machte sich Rama Malu Mahar, der Vater Ambedkars, von seinem armen Dörflein Ambeda auf, um sich 200 Kilometer nördlich in Bombay ein Fortkommen zu suchen. Seine Bemühungen waren vergebens. Er verließ Bombay und fand nach langer Wanderschaft Aufnahme in das Heer des eingeborenen Fürsten von Indore. Im Laufe der Zeit stieg er auf bis zum Range eines „Subhedar“ (erster Unteroffizier des Regiments). In Mhow, dem ersten Militärplatz Indores, tat er Dienst. Hier wurde ihm am 14. April 1893 ein Sohn geboren, dem er den Namen Bhimia gab.

Schon bald nach der Geburt Bhimia's kehrte der Vater in seine Heimat zurück. Seine Ersparnisse und sein Ruhegehalt sicherten ihm einen ruhigen Lebensabend. Untätigkeit aber lag ihm nicht. Er trieb Ackerbau und etwas Viehzucht. Seine bitteren Erfahrungen aber wurden nutzbar bei der Erziehung des Sohnes. Damit es Bhimia nicht wie ihm ergehe, schickte er den Jungen in die Schule nach Dapoli. Der Lehrer Bhimia's erkannte bald die außerordentlichen Fähigkeiten des Knaben. Auf seinen Vorschlag kam Bhimia nach Beendigung des Kurses in Dapoli auf die Regierungsschule nach Satara. Auch hier trat sein Talent klar zu Tage und Bhima — Bhimia ist die Verkleinerungsform — erhielt eine Freistelle an dem Elphinstone-Kolleg in Bombay. Im Jahre 1912 schloß der junge Student dieses Kolleg mit dem B. A. (Bachelor of Arts) ab. Er war erst 16 Jahre alt.

Während Bhima am Elphinstone-Kolleg studierte, war ein eingeborener Fürst, der Gaywad von Baroda, auf den fleißigen und hochbegabten Studenten aufmerksam geworden. Der Fürst wünschte Bhima in seine Dienste zu nehmen und stellte ihm deshalb die Mittel zur Verfügung, nach Amerika zu reisen und die Columbia-Universität zu beziehen. Seinem Versprechen gemäß kehrte Bhima mit M. A. (Master of Arts) und dem Ph. D. (Doctor of Philosophy) nach vier Jahren zurück und trat in den Dienst des Gaywad.

Nach all diesen Erfolgen begann für Bhimrav, das heißt für Herrn Bhima, jetzt eine äußerst schwere Leidenszeit. Im Dienst des Gaywad von Baroda erfuhren bald seine Untergebenen, daß Bhimrav ein „Kastenloser“ sei. Da stand ihr Plan fest: Wir vereseln ihm seinen Dienst, so werden wir ihn los. Die Geschäftspapiere warf man von weitem her auf seinen Schreibtisch, dargereichte Papiere ließen die stolzen Kastenleute auf den Boden fallen, damit die Papiere zuerst durch die Berührung mit der Erde von dem Makel der Berührung durch den „Kastenlosen“ gereinigt würden. Bhimrav wohnte in einem Gasthof, der einem Parsen (Anhänger der altpersischen Religion Zoroasters) gehörte. Auch das gefiel den Kastenstolzen nicht. In kurzer Zeit erreichten sie es, daß keine Gäste mehr bei dem Parsen einkehrten. Wenn auch widerwillig, sah sich der Parsen gezwungen, Bhimrav die Tür zu weisen. Und nun kam das Schlimmste: Der Gaywad entließ Bhimrav.

Bhimrav begab sich mit einer Empfehlung des Gaywad zum Gouverneur nach Bombay. Der Gouverneur Lord Sydenham, nahm Bhimrav freundlich auf und besorgte ihm eine Lehrstelle an dem Sydenham-Kolleg. Die Ersparnisse seines Lehrgeltes erlaubten es Bhimrav schon nach einigen Jahren, sich zur Erlangung des Doktorgrades in der Jurisprudenz nach England zu begeben. Mit dem M. A. in Science kehrte er im Jahre 1924 von London zurück.

Nachdem Dr. Ambedkar — wie er nun hieß — kurze Zeit als Rechtsanwalt am Höheren Gerichtshof in Bombay tätig gewesen war, berief ihn die englische Regierung in die Gesetzgebende Körperschaft. In ihr vertrat er die Rechte der niederen Kasten. Im Jahre 1930 wurde Dr. Ambedkar eine Professur an der Juristischen Fakultät der Universität in Bombay übertragen.

Diese seine Ernennung zum Ordinarius des Strafrechts war das Signal für die Kastenleute. Von neuem sollten jetzt die Quertreibereien beginnen, um Dr. Ambedkar aus dem Sattel zu heben. Die Studenten aus der Kaste der Brahmanen

erklärten: „Wir weigern uns, zu den Füßen eines „Mahar“, Professors zu sitzen.“

Die englische Regierung aber schien auf dieses Spiel vorbereitet. Sie erklärte kurz und bündig: „Tut, was Ihr wollt, aber keiner von Euch wird zu einem Examen zugelassen, wenn er sich nicht über die vorgeschriebene Zahl Vorlesungen bei dem Ordinarius ausweisen kann.“ Das half.

Diese neuen Erfahrungen, seine Erlebnisse in Baroda und sonstiges mehr veranlaßten Dr. Ambedkar, den Gründen für die Verachtung und für die Quälereien der Kastenlosen nachzugehen. Er vertiefte sich in das Studium des Hinduismus und seiner heiligen Bücher, der sogenannten „Sastras“. Und was war das Ergebnis seiner Untersuchungen?

Das Kastenwesen ist unlösbar mit dem Hinduismus verbunden und wird in den heiligen Büchern als unabänderliche Einrichtung gelehrt. Die Kastenlosen haben nicht einmal das Recht, sich zu beklagen.

Dr. Ambedkar sagte sich: Ich bin „kastenlos“ geboren. Der Hinduismus sorgt dafür, daß ich „kastenlos“ bleibe. Meine Geburt kann ich nicht rückgängig machen, aber meine Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Hinduismus liegt in meiner Hand. Ich sterbe nicht als Hinduist.

Mit diesen Worten faßte Dr. Ambedkar seine weltberühmte Rede, die er vor 10 000 Abgesandten der Parias von ganz Indien hielt, zusammen. Das war im Jahre 1935 in Poala.

Vorerst waren für Dr. Ambedkar wirtschaftliche, soziale und politische Beweggründe maßgebend. Bald aber drang Dr. Ambedkar zu dem Angelpunkt der ganzen Frage der Kastenlosen vor. Es wurde ihm klar, daß mit der Abkehr vom Hinduismus zwar ein großer Schritt getan sei, aber bei weitem nicht der größte und notwendigere. Von seinen Weltreisen wußte der Doktor, daß Volksmassen ohne religiösen Halt im Handumdrehen dem Bolschewismus anheimfallen. So trat also die äußerst schwierige Wahl einer Religion an ihn heran.

Auch dieser Schwierigkeit begegnete Dr. Ambedkar mit der größten Ruhe. Er gab sich dem eifrigsten Studium der in Frage kommenden Religionen hin. Dieser Religionen sind vier: Das Christentum, die Religion Mohammeds, der Sikhismus und Buddhismus.

Für das Christentum spricht die Tatsache, daß die gegenwärtige Regierung Indiens eine christliche ist. Auch bei der Neutralität der englischen Regierung in Fragen der Religion würde sich ohne Zweifel aus der Wahl des Christentums ein anhaltender wirksamer Schutz der Kastenlosen durch die offiziellen Autoritäten des Landes herleiten.

Für die Wahl der Religion Mohammeds spräche: 1. Ihre tatsächliche Verbreitung über den ganzen indischen Raum; 2. Die gegenseitige Hilfe und Solidarität, durch die die Mohammedaner in ganz Indien bekannt sind.

Der Sikhismus und Buddhismus aber haben den großen Vorzug, daß sie indischen Ursprungs sind.

Die große Versammlung in Poala fand am 13. Oktober 1935 statt. Nachdem Dr. Ambedkar sein Privatstudium der Religionen bis zu einem gewissen Punkte abgeschlossen hatte, wollte er durch unmittelbare Fühlungnahme mit den Vertretern der einzelnen Religionen zu einem abschließenden Urteil kommen. Er berief die Vertreter der Religionen nach Lucknow für den 22.—24. Mai 1936.

Das Ergebnis dieser Besprechungen war die Aufforderung Dr. Ambedkar's an die Kastenlosen, einstweilen noch mit der Wahl einer bestimmten Religion zu warten. Ihm selbst aber wurde die Notwendigkeit weiteren Studiums und der Vertiefung des bisherigen klar. Für das nächste Jahr stellte er einen neuen Kongreß in Aussicht.

Großes Erstaunen aber erregte das Programm dieses Kongresses. Die Versammlung war einberufen für den April des Jahres 1937, alle Vertreter der einzelnen Religionen waren wieder eingeladen, aber nur die katholischen Missionare sollten in der Versammlung das Wort erhalten. Was war wohl der Grund für diese ganz unerwartete Wendung?

Dr. Ambedkar hatte sich nicht ausschließlich auf Buchweisheit verlassen. Er hatte auch die Arbeitsweise der einzelnen

Religionen in Indien beobachtet. So fand er, daß die katholischen Missionare sich grundsätzlich seit dem ersten Tage ihrer Ankunft in Indien in der liebevollsten Weise gerade der Kastenlosen angenommen hatten.

Dr. Bhimrav Ambedkars Hinneigung — wenigstens zu der Arbeitsweise der katholischen Missionare — blieb nicht ohne große Wirkung auf das „arme kastenlose“ Volk. Tausende und Tausende meldeten sich über ganz Indien zum Eintritt in die Kirche. Nach einer Nachricht baten einmal 562 Dörfer um Aufnahme.

So stehen mit Dr. Bhimrav Ambedkar die Kastenlosen Indiens vor den Toren der katholischen Kirche. Es sind über

60 Millionen. Treten diese Millionen in die katholische Kirche ein, dann kommen wir der Bekehrung ganz Indiens um einen gewaltigen Schritt näher. Diese Bekehrung Indiens hat uns aber der Stellvertreter Christi in Rom, unser Heiliger Vater Papst Pius XI., als Weltgebetsmeinung für den Monat Februar 1938 aufgetragen.

Noch weitere 5 Jahre Konzentrationslager! Der Chef der G. P. U., Jegow, hat neuerdings angeordnet, daß die Geistlichen aller Bekenntnisse, die in den russischen Konzentrationslagern sitzen, und die ihre „Strafe“ bereits verbüßt haben, nicht entlassen werden dürfen, sondern zunächst auf weitere 5 Jahre im Konzentrationslager bleiben müssen.

Wer ist ein Mann? — Der beten kann!

Mann sein und Beten — wie ein Märchen will das heute so manchen in die Ohren klingen.

Freilich, die Rede ist alt, daß Beten eine Sache, „ein Gewächs“ der Weiber sei. Doch solche Rede war nicht so ernst gemeint. Männlicher Leichtsin, Faulheit und Prahlerei war's, nicht viel mehr. Und wenn's wirklich ernst wurde, haben die „Männer“, die so sprachen, nicht selten mit zitternden Knien gebetet.

Aber darum geht es hier und heute nicht. Jetzt sitzt der Widerstand tiefer. „Mann“ — steht da nicht mehr als Gegensatz zur Frau, sondern soll einfach heißen: Der aufrechte Mensch. Und so wollen auch wir es im folgenden verstanden wissen. Also verkündet man heute mit großem Nachdruck: „Der aufrechte Mensch betet nicht. Er beugt nicht in schwächlicher Knechtsgegnung sein Knie. Er ist sein eigener Herr. Er wirkt und schafft aus eigener Kraft und ist nicht bereit, sich in slavische Abhängigkeit einer unsichtbaren Macht zu begeben. Und wo er wirklich Gott als einem übermächtigen Schicksal begegnet, steht er geraden Nackens vor ihm und setzt sich mit ihm auseinander, kämpfend und ringend, um ihn zu besiegen oder ehrenvoll zugrunde zu gehen.“

Freilich, auch diese Rede ist nicht neu und sie ist zum Glück auch nicht so artgemäß „germanisch“, wie Deutschgläubige auch uns glauben machen möchten. Sie steht im Aufruhr Luzzifers und im Aufbegehren der Stammeltern am Urbeginn der Schöpfungs- und Menschheitsgeschichte, sie geistert als der ewige Titanenstolz der Menschheit durch die Sagen und Religionen aller Völker und aller Jahrtausende, sie hat in der griechischen Prometheusage und im deutschen „Faust“ ihren klassischen Ausdruck gefunden, sie dröhnt uns auch aus dem bolschewistischen Gotteshaf entgegen.

Ja mehr noch. Im persönlichen Leben fast aller naturhaft starken Menschen kommen Zeiten der Entscheidung, in denen sie im Bewußtsein ihrer vitalen Kraft „die Last Gottes“ von sich werfen und ganz auf ihr eigenes Können sich verlassen möchten, in denen alles in ihnen aufbäumt gegen das demütige Horchen auf den Willen eines allmächtigen Gottes, und das Beten als eine Entwürdigung der Persönlichkeit empfunden wird. Die Jahre zwischen Jugend und Reife zumal sind eine solche Zeit, während der auch sonst alle „Last“ der Autorität in Frage gestellt wird.

Wir haben allen Anlaß, den Widerstand ernst zu nehmen. Denn die diese Haltung einnehmen, sind ja zumeist nicht die äußerlich Schwachen, Kleinen, Hilfslosen — denen wollen sie ja gerne das Beten überlassen —, sondern Menschen der äußeren Sicherheit und Gesundheit, die eben darauf pochend den Kampf um ihre „Selbstbehauptung“ ruhig glauben aufnehmen zu können.

Und doch sind sie die wahrhaft Schwachen, weil sie auf der Flucht sind, auf der Flucht vor der Wirklichkeit der Dinge, auf der Flucht vor Gott. Denn Gott ist da, wirklich da. Sie aber wollen ihn nicht sehen, sie ziehen sich eigensinnig auf sich selbst zurück und stecken den Kopf in den Sand, weil sie zu feige sind, über ihr eigenes kleines Ich hinwegzuspriegen und mit ihrem ganzen Sein lobend, dankend und bittend dem zu dienen und die Ehre zu geben, der alles Lebens Kraft und Ursprung ist. Nichts anderes nämlich ist das Beten. Mannestrog nennen sie den Rückzug auf sich selbst. Ob sie nicht wissen, wie sie sich damit selbst

offenbaren? Trotz, dieser Trotz, ist ja keine männliche, sondern eine kindliche Eigenschaft, eine Fehlreaktion des Schwachen — so lehrt die Kinderpsychologie —, der sich auf diese falsche Weise der Macht des Starken entziehen will. Wie das trotziges Kind sich zur Wand wendet, damit es den überlegenen Erzieher nicht sieht, und wie es sinnlos schreit und tobt, so kehrt der, der nicht beten will, sich blind ab von Gottes Autorität, hin zur Erde und verkündet mit lautem Getöse, daß Gott ja gar nicht da, daß er selbst Gott, die höchste Autorität sei. Ein Steckenbleiben im kindlichen Entwicklungsstadium ist das, beileibe kein heldenhaftes Mannestum.

Folgerichtigkeit, sagt man, sei eine männliche Eigenschaft. Wie wenig folgerichtig sind diese sogenannten „Aufrechten“ doch. Kaum einer von ihnen wird es entwürdigend finden, daß ein Rekrut vor seinem Stubengestreiten stramm steht. Und sie haben recht; denn der Gezeigte ist Vertreter echter Autorität, und nie kann es die Persönlichkeit erniedrigen, wenn sie sich echter Autorität in der ihr gemäßen Weise fügt. Aber Gottes höchster Autorität in der ihr geziemenden Weise demütig (d. h. mit dem Mut zum Dienen!) betend die schuldige Ehre zu erweisen, deutet den Rändern der Mannhaftigkeit slavische Gesinnung. Welch merkwürdige Verwirrung der Geister!

In Wahrheit ist mannhaft, aufrecht und echt nur der, der nicht mehr scheinen will als er ist, der den Mut hat, der Wirklichkeit des Seins voll ins Auge zu schauen, der sich nicht scheut, die Grenzen seiner Menschlichkeit anzuerkennen und daraus die Folgerungen für sein Leben zu ziehen. Und das bedeutet auch beten: mit Gott in die ehrfürchtvoll ergebene Zwiesprache des Kindes zum Vater, des Geschöpfes zum Schöpfer zu treten und so in und mit Gott erst das ganze Leben und die Stärke zum Bestehen des Kampfes mit dem übermütig feigen Ich und dem Teufel zu gewinnen. Wenn Frauen mehr und tiefer zu beten pflegen als die Männer, so ist das nicht, wie mannhafte „Männchen“ es gern darzustellen belieben, ein Zeichen ihrer größeren Schwäche, wohl aber ein Beweis ihrer größeren Wirklichkeitsnähe, die auch Gottesnähe ist. Dem Mann dagegen droht immer die Gefahr, daß er sich zu seinem eigenen Verderben in die Unwirklichkeit seiner Hirngespinnste verliert und sich dann daraus selbst seine Götzen aufrichtet, denen er slavischer und erniedrigender verfällt, als er Gott jemals gehorchen muß. Er gerade braucht das Gebet, weil er dadurch in der rechten Ordnung der Dinge gehalten und so zum vollen, einzig „männlichen“ Menschsein geführt wird. — Darum nochmals:

Wer ist ein Mann? — — Der beten kann!

(Aus: „Junge Christen in der Zeit“. 48 Seiten geh. u. brosch. 0,30 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.)

Die Pilgerzahl von Werl i. W. Den westfälischen Wallfahrtsort Werl besuchten im Pilgerjahr 1937 110 000 Personen, darunter 117 größere Prozessionen und 573 Pilgergruppen mit 500 Priestern und 72 350 Pilgern.

Katholischer Gottesdienst im Rundfunk Chinas. Die katholische Wahrheitsgesellschaft in Hong-Kong hat von der Regierung die Erlaubnis bekommen, an jedem dritten Sonntag einen katholischen Gottesdienst vom Rundfunk übertragen zu lassen. Man wird in Zukunft an dem betreffenden Sonntag ein Hochamt mit Predigt, Hymnen in chinesischer Sprache und gregorianische Gesänge übertragen. Die Radiostation in Hong-Kong ist die einzige in Südhina, die Sendungen in chinesischer Sprache überträgt.

Was willst Du noch im Hochamt, lieber „Katholik“?

Von Orgelstehern, Bügelfaltenchristen und anderem mehr

Ein Leser des Ermländischen Kirchenblattes sendet uns die folgenden Ausführungen, die auf Grund eigener Beobachtungen niedergeschrieben sind. Wir bitten unsere Leser, selber zu prüfen, wie es mit den angeführten Fragen in ihrer Gemeinde steht: ob sie dem Einsender dieses Artikels recht geben müssen, ob es bei ihnen besser bestellt ist, oder ob gar die nachstehenden Anklagen zu milde sind. Die Schriftl.

Es ist Sonntag. Du liegst im Bett und hörst nur leise das Läuten der Kirchenglocken. Eine zarte Stimme ruft es Dir ins Ohr: Gedenke, daß Du den Sonntag heiligest! Doch Du drehst Dich auf die andere Seite um und träumst weiter, träumst vom gestrigen Vergnügen, oder von der letzten Skatpartie, oder dem gemütlichen Bierabend.

„Was kümmert mich das Glockengeläute; na, und wenn schon, was ist dabei, wenn ich mal einen Sonntag nicht in die Kirche gehe. So schlimm wird es der liebe Herrgott nicht gleich nehmen.“ Sage das nicht, lieber Christ! Kannst Du wissen, ob Du nächsten Sonntag noch lebst? Vielleicht wird Dir gar nicht mehr die Gelegenheit geboten, Dein Leben durch eine gute Beichte in Ordnung zu bringen. Sei auf der Hut! Reiß einmal die alten Knochen zusammen, laß das Aufstehen am Sonntag auch mal schwerfallen, der Herrgott wird es Dir später dann auch tausendfach belohnen.

Du sollst den Sonntag heiligen! Weißt Du, lieber Christ, was Dir dieses Gebot in der heutigen Zeit zu sagen hat? Weißt Du, was es heißt, sich „katholisch“ zu nennen nicht nur auf dem Papier, sondern katholisch im innersten Herzen? Warum freust Du Dich nicht, einer Kirche anzugehören, die 2000 Jahre schon besteht und ungezählten Menschen der ganzen Welt das Heil und Glück gebracht hat? Sage nicht, ich bin katholisch, ich kann nur nicht aus mir so heraus, wie ich möchte. Meine Nachbarn beobachten mich, die Freunde passen auf mich auf. Einst kommt die Stunde, da Du alles vor Deinem Schöpfer verantworten mußt. Dann wird Dir alles Reden und Bitten nichts nützen, da wirst Du nicht sagen können, ich war ja katholisch, ich war ...! Sei darum ein ganzer Kerl, so wie ihn Gott will. Katholiken wollen wir in der heutigen Zeit haben, die für Christi Reich eintreten, die treu zu ihrer Kirche stehen und nicht wie ein Rohr im Winde mal nach der, mal nach der anderen Seite fallen. —

Mein lieber Leser, hast Du schon einmal einen Gottesdienst besucht, um zu beobachten? Ich kann es Dir nur raten, es lohnt sich! Wenn es geht, benutze dazu das Hochamt. Staunen wirst Du über alles, was Du da so erlebst. Es braucht nicht in der Diaspora zu sein wie im hier geschilderten Falle, im Ermland machst Du dieselbe Erfahrung, vielleicht sogar noch mehr.

Es ist 9 Uhr 30. In einer größeren Diaporagemeinde tritt der Priester an den Altar. „Asperges me“ hallt es durch das lange Kirchenschiff, „Besprenge mich, o Herr, mit Wop!“ Das am Ostersonabend geweihte Wasser kommt auf uns hernieder. Ein Sinnbild der inneren und äußeren Reinheit ist es, mit der das hl. Messopfer gefeiert werden soll. Eine Erinnerung soll in uns wach werden, wenn der Priester durch die Kirche schreitet, eine Erinnerung an den Tag der hl. Taufe. Aber wie oft, lieber Christ, hast Du das Kreuzzeichen gemacht, wenn der Priester an Dir vorbeikommt, hast es gemacht, weil es eben alle machen, eine reine Formensache! Magst Du auch die Bedeutung dieses Asperges bisher nicht begriffen haben — vielleicht willst Du es auch nicht — dann benutze es wenigstens, um Dich zu sammeln. Jetzt beginnt gleich das hl. Messopfer, da sollst Du Dich ganz hineindenken, sollst mit dem Priester am Altar das Opfer vollbringen und Deinem Gott und Herrn diese eine Stunde schenken.

Und nun ertönt auch schon die Messglocke. Die Orgel setzt ein, und das hl. Opfer beginnt. Fast auffällig stehe ich unter dem Chor, dem berühmten Platz in jeder Kirche, wo sich während des ganzen Hochamtes die sogenannten „Halbkatholiken“ einfänden, Katholiken, die den Standpunkt vertreten: Solange der Priester noch am Altar steht, ist die Messe nicht aus, folglich kommen sie dann auch nie zu spät! Sie kommen, wenn es ihnen paßt. Fängt der Gottesdienst um 9 Uhr 30 an, dann ist ihre Uhr zu Hause eben erst 9 Uhr. Die Schuld liegt ja nicht bei ihnen, soll sich doch die Kirche nach ihrer Uhr richten!

Inzwischen hat der Priester das Messbuch aufgeschlagen. Er tritt zu den Stufen des Altars und macht das Kreuzzeichen. Introibo ad altare Dei: zum Altare Gottes will ich treten. Die Gemeinde singt den schönen Choral: Hier liegt vor deiner Majestät. Neben mir steht ein junger Mann. Die Haare glatt gekämmt, der Mantel ganz auf Taille gearbeitet, in der linken Hand Lederhandschuhe und Hut. Und in der rechten, lieber Christ, denkst Du, wird er wohl ein Gebet- oder Gesangbuch haben. Das mußt Du aber nicht glauben! Was würden seine Freunde sagen oder seine Freundin! Sie könnten doch zufällig auch in der Kirche sein. Außerdem braucht man doch seine rechte Hand hin und wieder. Eine halbe Stunde dauert die Messe, eine halbe Stunde vielleicht die Predigt. Was soll man machen in dieser Zeit? Nach 10 Minuten wird an der Kravatte gezogen. Sie sitzt nicht mehr so, wie es sein soll, dann liegen die Haare nicht gut, und dies und das ist nicht in Ordnung. So bekommt man daher auch am schnellsten den Gottesdienst rum. Was braucht man ein Buch? Wozu soll man mitsingen? Es ist doch viel wichtiger, sich einmal die Nachbarn anzusehen. Das Kreuzzeichen macht der junge Mann ja noch, wenn es sein muß. Als er ein Kind war, hat es ihm die Mutter beigebracht. Inzwischen sind Jahre vergangen, die Mutter ruht schon auf dem Friedhof, der Vater ist im Krieg gefallen. Ob er wohl noch ein Vater-unser für seine Eltern übrig hat? Vielleicht kann er es gar nicht mehr auswendig beten? Ein Kreuzzeichen kann man ja machen, da strengt man sich nicht weiter dabei an und braucht auch nicht nachzudenken, aber ein Vater-unser? Wer weiß?

Inzwischen ist der Priester bei dem Evangelium angelangt. Zahlreiche Nachzügler haben sich nun bei mir eingefunden, und der berühmte Platz unter dem Chor, der bei Beginn der Messe noch leer war, hat sich allmählich gefüllt. Doch noch sind lange nicht alle da. Die „Prominenten“ fehlen noch! Für sie ist die Zeit noch nicht gekommen. Jetzt beginnt ja erst die Predigt — ein Kapitel für sich und auch ein Stein des Anstoßes für manchen Katholiken. Wenn ein Christ aus dem Gottesdienst kommt und ist nicht zu sprechen, dann hat er sich meistens über die Predigt geärgert. Entweder war sie zu fromm, oder zu politisch, oder der Prediger war überhaupt nicht gut. Etwas hat der Betreffende immer auszusagen. Viele ziehen es daher auch vor, nicht eher in die Kirche zu gehen, bis die Predigt vorüber ist. Ich ging einmal vor 2 Jahren in einer ermländischen Stadt während des Hochamtes an einer Kirche vorbei. 6 bis 8 Männer standen davor und unterhielten sich wie am Biertisch. Mich interessierte es zu erfahren, warum diese Männer ihr „Standesamt“ ausgerechnet vor der Kirche hatten! Doch des Rätsels Lösung war bald gefunden. Nach einigen Minuten fing die Orgel an zu spielen, das war für die Leute das Zeichen, daß nun die Predigt beendet war. Und siehe da, sofort gingen sie in die Kirche hinein!

Vom Credo bis zum Ita missa est sind es ja nicht mehr viel mehr als 20 Minuten, na, die hält schließlich auch der laueste Katholik aus! Soviel kann man ja schon am Sonntag für seinen Herrgott übrig haben! In diesen 20 Minuten wird nur gesungen und lateinisch gebetet, eine Predigt ist nicht mehr, folglich kann auch kein Wort fallen, das einen etwas angehen könnte. Nur ein Glück, daß diese Sorte von Menschen wenigstens gleich hinter der Türangel stehen bleiben, damit sie ja beim Ita missa est auch schon rechtzeitig draußen sind. Der Engel des Herrn gehört nicht mehr für sie zur hl. Messe, der ist schon wieder ein Teil für sich! Vielleicht wartet die Mutter oder die Frau auch schon mit dem Essen, vielleicht wird schon der dritte Mann gebraucht zum Skat, ja vielleicht steht die andersgläubige Freundin auch bereits vor der Kirchentür und nimmt ihren „Liebsten“ gleich in Empfang! Wer kann die vielen Gründe erforschen, die zum schnellen Verlassen des Gotteshauses führen? —

Nun kommt die Wandlung — der feierlichste Augenblick der hl. Messe. Schau da, noch schlüpfen ein paar Nachzügler zur Türe herein. In den Bänken der Kirche kniet sich alles hin. Und wie sieht es neben mir aus? Du würdest staunen, lieber Christ, wenn Du Dich einmal während der hl. Wandlung in Deiner Bank umbrechen würdest! Man soll von einem „Katho-

„Wen“ nie zu viel verlangen! Warum soll er sich denn bei der Wandlung hinknien? Man kann sich doch auch im Stehen vor dem Leib Christi verneigen! Auf den neuen schwarzen oder blauen Anzug könnte doch Staub kommen und was viel schlimmer ist: die scharfgeschliffene Bügelfalte könnte etwas an Haltbarkeit verlieren! O, lieber Christ, es kommt auch für Dich einmal die Stunde, wo Du Dich mehr als in der Kirche vor Deinem Herrn und Schöpfer wirst beugen müssen! Da nützt Dir dann kein Lederhandschuh und keine gebügelte Hose etwas!

Darum, katholische Männer und Jungmänner, macht einmal einen dicken Strich unter das Geschehene. Ihr werdet sicherlich etwas böse sein, daß alles auf Euer Fell geht. Tröstet Euch, auch unsere Jungfrauen haben viele Fehler. In einer größeren Stadt erzählte mir letzters ein Herr, daß dort regelmäßig auch die Jungfrauen zu spät in den Gottesdienst kommen. Einige kommen zwar gerade so zur rechten Zeit, um wenigstens noch einen kleinen Eckplatz in der Kirche zu erwischen, jedoch gibt es auch andere, die regelmäßig jeden Sonntag auf das Chor kommen, wenn die Predigt fast beendet ist. Ich weiß ja nicht, wie weit die betreffenden „Badsische“ — denn anders kann man sie nicht bezeichnen — von der Kirche entfernt wohnen. Es ist jedoch schon immer so gewesen, wer der Kirche am nächsten wohnt, kommt am letzten! Also Ihr seht, katholische Männer und Jungmänner, auch bei dem weiblichen Geschlecht kommt so etwas vor.

— Bessern wir also ab heute unser Leben. Wir stehen doch alle im Beruf. Was würde wohl unser Chef sagen, wenn wir jeden Tag eine halbe Stunde später in das Büro, in die Fabrik oder in das Geschäft kämen? Unserem Vorgesetzten könnten wir das nicht bieten, unserem Herrn und Meister aber, der der höchste Vorgesetzte ist, dem bieten wir es?? Kommen wir daher zur rechten Zeit zum Gottesdienst und knien wir uns auch ruhig bei der Wandlung hin. Ich weiß nicht, ob Ihr einmal einem Militärgottesdienst beigewohnt habt, bei dem die Kirche bis auf den letzten Platz mit Soldaten vollgepfropft ist. Wenn da das Zeichen zur Wandlung ertönt, hört man nur ein kurzes Rasseln und Prasseln der Säbel und Degen, dann kniet aber auch alles! Das ist preußischer Soldatengeist! Diese Soldaten haben gehorchen gelernt, sie haben keine Angst, daß ihnen etwa die Bügelfalte platzt, sie haben keine Angst, sich vor dem Allerheiligsten zu verneigen, obwohl sie Soldaten sind! Macht es ihnen nach. Es kommt einmal der Tag, da Ihr Rechenschaft vor Eurem höchsten Richter ablegen müßt. Dann hilft Euch kein Freund, kein Nachbar, kein Nächster! Auf Euch allein seid Ihr dann angewiesen. Möge keiner unter uns sein, der dann vor seinem Gott und Herrn an seine Brust schlagen und laut rufen muß: „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!“ — Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine überarroke Schuld!

Rr.

Frontkämpfer über ihre Empfindungen im Trommelfeuer

Die Religion als stärkste Widerstandskraft.

Das Psychologische Laboratorium des Reichskriegsministeriums gibt eine Zeitschrift heraus über Wehrpsychologie, Wehrerziehung, Menschenauslese, Soldatentum. In einem Artikel dieser Zeitschrift redet Major Hesselmann-Berlin über „Die seelischen Einwirkungen des Trommelfeuers“. Es werden hier die Ergebnisse von Berichten behandelt, welche von 200 Frontkämpfern über ihre Erlebnisse und Empfindungen im Trommelfeuer gesammelt wurden. Danach stehen die religiösen Regungen an der Spitze der Kräfte, die dem unter dem Eindruck des Trommelfeuers entstehenden Schwächegefühl entgegen wirkten. Andere Kräfte, wie Erinnerungen an die Heimat, Disziplin, Pflicht und Ehrgefühl, Kampfgeist usw. werden in den Berichten weniger zahlreich genannt. Diese Untersuchung liefert einen wertvollen Beweis dafür, daß gerade in den schwersten Lebenslagen, wie sie der zermürbende Vernichtungskrieg des Trommelfeuers darstellte, der religiöse Glaube die tiefste Quelle der seelischen Widerstandskraft bildete. Und zwar nicht ein allgemein religiöser, sondern der christliche Glaube. Ein paar Aeußerungen aus diesen Berichten der Frontsoldaten mögen das beweisen: „Im Trommelfeuer stärkte mich die Religion.“ „Viele Kameraden, die sonst die Religion verleugneten, sah ich das Gebetbuch herausziehen.“ „Bei erstmaliger Lebensgefahr spielt die Religion die erste Rolle, und den meisten fallen ihre Sünden und Fehler ein, das Gewissen erwacht.“ —

Der „blinde Geiger“ von Madrid

Abenteuer eines spanischen Priesters auf der Flucht vor den Bolschewisten.

Bei den nationalen Truppen traf kürzlich der spanische Kanonikus José Artero ein, der von einer äußerst abenteuerlichen Flucht aus Madrid zu erzählen wußte. Viele Monate lang hatte ihn der Direktor eines Madrider Theaters in einer unbenutzten Requisitenkammer verborgen gehalten. Einmal am Tag brachte er ihm etwas zu essen. Sonst sah und hörte er keinen Menschen. Die Einsamkeit in dem engen, dämpfenden, fensterlosen Raum schwächte allmählich seine seelische Widerstandsfähigkeit. Er beschloß, unter einer Verkleidung sich wieder ans Tageslicht zu wagen. Der Theaterdirektor verschaffte ihm ein paar Lumpen, eine blaue Brille und eine alte Geige. Sein Bart hatte eine phantastische Länge erreicht. Als blinder Bettler wagte er sich nun hervor. An einer Straßenecke stellte er sich auf und fing an zu spielen. Tatsächlich blieb er unbeheimgt, und manche Münze fiel in den Hut neben ihm. Mutig geworden, setzte er diese Tätigkeit fort. Was er tagsüber einsammelte, reichte für ein Nachtlager in einem Asyl

und eine Suppe. Eines Tages drönte Gefahr. Rote Soldaten hatten sich unter die Umstehenden gemischt, die dem blinden Bettler zuhörten. „Spiel mal die Internationale,“ rief einer plötzlich. Für einen Augenblick lähmte ihm der Schreck die Glieder. Aber schnell hatte er sich gefaßt. „Können Sie haben, Genosse,“ antwortete er und fing an, seine Geige frisch zu stimmen. Dabei brachte er so jämmerliche Quietschöne hervor, daß die Soldaten schimpfend abzogen. Um nicht noch einmal in die gleiche Gefahr zu kommen, ließ er sich von einem Schlafgenossen so oft die Internationale vorsummen, bis er sie nachspielen konnte. Noch einmal geriet er in eine bedrohliche Lage. Eine Fliegerbombe schlug ganz in seiner Nähe ein. Es gab Tote und Verwundete. Er bemerkte zwei Sterbende, schlich sich zu ihnen, gab sich als Priester zu erkennen und erteilte ihnen die Absolution. Schon war ein Soldat auf die Gruppe aufmerksam geworden und kam heran. Aber er konnte nichts Verdächtiges mehr feststellen. Ständig suchte Kanonikus Artero nach einer Möglichkeit, aus der Stadt herauszukommen. Als wieder einmal Zivilpersonen abgeschoben wurden, bat er um die Erlaubnis, zu seinen Verwandten nach Valencia überzusiedeln. Der Plan glückte. In Valencia nahm er wieder eine andere Verkleidung an, und zwar als Lastträger im Hafen. Eines Tages hatte er Gepäck auf ein französisches Schiff zu bringen. Er versteckte sich im Gepäckraum, bis das Schiff abgefahren war. Dann kam er hervor und entdeckte sich dem Kapitän. Dieser nahm ihn mit allergrößter Freundlichkeit auf und sorgte für sein Wohlbefinden. Das Schiff fuhr nach Marseille. Von hier aus nahm der Kanonikus die erste Gelegenheit wahr, um nach Spanien zurückzukehren, aber diesmal auf nationalistisches Gebiet.

Abmeldung vom Religionsunterricht ohne Form und Frist. Der bayerische Unterrichtsminister hat, wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, angeordnet, daß für die Abmeldung von Schülern und Schülerinnen vom Religionsunterricht der Schulen künftig eine dem Schulleiter abgegebene Erklärung genüge. Die Abmeldung solle an keine Form und Frist gebunden sein. Bei einem Wechsel der Schule müsse die Abmeldung wiederholt werden. Mit ihr entfalle die etwa bestehende Verpflichtung zum Besuch des Religionsunterrichts und die Prüfung und Beurteilung in der Religionslehre. Alle früher hierüber ergangenen Bestimmungen sind damit aufgehoben worden. Gleichzeitig hat der bayerische Unterrichtsminister bestimmt, daß die Schulen ihre Schüler und Schülerinnen nicht zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen nötigen dürfen. Den Lehrkräften dürfe es nicht zur Pflicht gemacht werden, Schüler zu beaufsichtigen, die an religiösen Veranstaltungen teilnehmen.

Ehrung des Rektors der katholischen Universität in Mailand. Die ungarische Gesellschaft für Psychologie hat den als Psychologen und Forscher in ganz Europa berühmten und bekannten Rektor der katholischen Universität Mailand, P. Gemelli, zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es kommt heute darauf an, daß wir die Wirklichkeit des Glaubens spüren, festhalten und verstärken. Wenn wir diesen Satz ein wenig durchdenken, dann merken wir, daß das keine leichte Forderung ist. Was der Glaube uns erzählt, sollte uns genau so wahr und wirklich sein wie das körperlich-geistige Leben, in dem wir täglich mitten drin stecken. Gottes Liebe müßten wir genau so spüren wie die Liebe der Menschen, die zu unserer Familie gehören, Christus müßte uns ebenso nahe sein wie die Menschen, mit denen wir täglich Umgang haben. Wenn wir in ein katholisches Gotteshaus hineingehen, muß Christus für uns so anwesend sein wie die Menschen, die vor uns oder neben uns in den Bänken knien. Mit diesen wenigen Sätzen, die wir nach Belieben vermehren könnten, ist schon die ganze Schwierigkeit der oben ausgesprochenen Forderung zur Genüge dargelegt.

Die Mängel und Schwächen unseres religiösen Lebens kommen zum großen Teil davon her, daß unser Glaube für uns nicht die rechte Wirklichkeit hat. Wir glauben und wissen, daß Gottes Liebe uns täglich und stündlich führt, aber wir glauben nicht so, daß wir nun auch jederzeit ein vollkommenes Vertrauen auf diese Führung haben. Was ist stärker in unserem täglichen Leben: Das Wissen um unsere Not und unsere Sorgen oder das Wissen um die Vorsehung? Wenn wir einen Menschen wirklich liebhaben, dann laufen unsere Gedanken und unsere Füße hundert Wege, um ihm allerlei Aufmerksamkeiten und Dienste zu erweisen. Und wie stehen wir zu Gott, dessen unsagbarer Liebe wir alles verdanken! Wie oft müssen wir uns einer unverantwortlichen Trägheit und Lässigkeit in seinem Dienste anklagen! Wenn wir unter den Menschen einen Feind haben, dann sind wir vor ihm auf der Hut und gehen ihm sorgfältig aus dem Wege. Um den bösen Feind aber kümmern wir uns gar nicht, wir tun oft so, als ob er überhaupt nicht existiert. Was ist es also mit unserem Glauben? Hat er für uns in der Praxis die Wirklichkeit, die wir ihm theoretisch gerne zugestehen? Wir beten so oft das Vaterunser, aber was hat das größte aller Menschenworte in unserem Mund oft zu bedeuten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Es hat also der Glaube in uns nicht die Wirklichkeit, die er als Offenbarung der Gottesliebe haben müßte. Wenn für uns der Glaube Gottes Wort ist, dann ist alles, was er lehrt, für uns ebenso wahr wie die Tatsache, daß wir jetzt im Sonntagsblatt einen Artikel lesen. Dann gibt es neben dieser Welt, die wir mit den Händen greifen und packen können, eine Wirklichkeit, eine Welt, die genau so wahr ist, auch wenn wir sie nicht mit den Händen erreichen können. Und dann gilt es, diese andere Welt zu erspüren, in dieser anderen Wirklichkeit mitten drin zu stecken, genau so wie in dem Alltagskram dieser Welt. Sonst haben wir nicht den Glauben.

Aus der Wirklichkeit dieser Welt, die wir das Diesseits nennen, die uns so fest umklammert, die uns ganz für sich haben will, sich loszulösen und sich hineinzuarbeiten in die Wirklichkeit, die wir Jenseits nennen, in die Wirklichkeit der Gottverbundenheit, das kostet Mühe und Anstrengung. Wer die Schwere dieser Aufgabe kennt, der weiß, warum der Heiland im Evangelium des ersten Sonntags der Vorfastenzeit die Menschen ruft zur Arbeit in seinem Weinberg. Weinbergarbeit ist Schwerarbeit. Und so mancher Christ kommt in seinem religiösen Leben aus dem Müßiggang und einem gewissen Eckensteherdasein nicht heraus. Er macht vielleicht nach außen hin mit, solange sein Christentum ihn nichts kostet. Wenn ihn aber der Herrgott aus seiner bequemen Lebensstellung etwas näher an das Kreuz holen will, dann tut er nicht einen Schritt, dann bleibt er an seiner lieb gewordenen Ecke stehen, die Hände in den Hosentaschen, schimpfend und räsonnierend. Er gibt seinen Willen nicht her, da mag der

Heiland vom Kreuze her lange bitten und betteln. Er will nach den Gesetzen dieser Welt leben. Die Liebe Gottes gilt ihm nichts. Sie ist ihm zu fern und zu unsicher. Er spürt nichts von ihrer Wirklichkeit. Die Welt aber dünkt ihm sicher und zuverlässig, obwohl am Ende immer das Grab steht.

Von uns fordert der Glaube, daß wir den Sprung in die Arme Gottes wagen. Und zwar nicht erst in der Sterbestunde, da kann der Sprung zu leicht mißglücken, sondern mitten im Leben. Wir müssen von der Wirklichkeit Gottes und seiner Liebe so überzeugt sein, daß wir glaubend und vertrauend alles drangeben können, was uns an dieses irdische Leben bindet. Erst dann sind wir wahrhaft „erlöst“. Christus, unser Erlöser, ruft uns alle in den Willen seines Vaters im Himmel. Dem hat er sich hingegeben, bis er sagen konnte: „Es ist vollbracht.“ An diesen Willen Gottes glauben, diesen Willen immer und überall erkennen, diesen Willen froh bejahen, das ist unsere Aufgabe, wenn wir wirklich Christen sein wollen. Es ruft der Gott des Lebens, es ladt die Welt, die dem Tod verfallen ist. Wir aber müssen wählen. K

Aus der Jugend von St. Nikolai

Eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Seelsorgsarbeit ist die Sorge der Kirche für die unsterblichen Kinderseelen. Der heiligmägige Papst Pius X., dessen Wahlspruch war: alles in Christo zu erneuern, hat vor mehreren Jahren die Frühkommunion für die Kinder eingeführt. Und so muß dafür gesorgt werden, daß durch eine planmäßige Kinderseelsorge das Kind in einen religiösen Lebenskreis hingeführt wird. Sowie das Kind mit der Natur lebt, wie es in einer Familie aufwächst, so soll es mit der Kirche leben und im Kreislauf des Kirchenjahres sich bewegen. Es genügt keineswegs, wenn das Kind die Zeremonien der Kirche beherrscht. Die Gefahr einer mechanischen Religiosität wäre dann sehr groß. Das Kind muß hineinwachsen in das Leben der Kirche, muß immer mehr hineinwachsen in Christus, der in seiner Kirche fortlebt und uns mit seinen göttlichen Gnadenkräften formt.

Das Ziel der Kinderseelsorge besteht darin, „hineinzuwachsen in Christus“, damit das Kind später seine Lebensaufgabe als ein „anderer Christus“ erfüllen kann. Wenn wir wesentliches, tiefes, religiöses Leben wollen, dann genügt es nicht nur, daß wir die zehn Gebote Gottes erfüllen, um ein „anständiger Mensch“ zu bleiben, dann muß das Christusleben, das in der hl. Taufe in uns hineingesenkt worden ist, wachsen, sich entfalten, reifen. Dann müssen wir immer mehr durchtrömt werden von seinem Leben durch das Mitleben mit der hl. Liturgie der Kirche. Folgende Aufgaben dienen diesem Ziel der Kinderseelsorge.

- 1) Das Kind muß hineingeführt werden in die Gnadenwelt Gottes, es muß erzogen werden, innerlich und äußerlich an der Opferfeier teilzunehmen.
- 2) Das Gebetsleben der Kinder muß besonders gepflegt werden. Es muß den Kindern immer mehr nahegebracht werden, daß das Gebet ein vertrauensvolles, lebendiges Sprechen mit dem himmlischen Vater ist.
- 3) Liebe zu Christus. Er muß im Mittelpunkt stehen. Seit der hl. Taufe gehören die Kinder in ganz besonderer Weise Christus. Es muß auch versucht werden, das Bild des Heilandes den Kindern aus der hl. Schrift lebendig nahezubringen.
- 4) Anleitung zur Nachfolge des göttlichen Heilandes. Aus der Liebe zu Christus ergibt sich dann der Eifer, ihm nachzufolgen. Der Opfergedanke soll schon möglichst früh den Kindern eingeprägt werden.

Wer an der Erreichung dieses Zieles pflichtgemäß mitarbeiten muß, darüber soll später etwas gesagt werden. S.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag (Sexagesima), 20. Februar: 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Kinder der Gemeinde, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Schriftklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr früh für alle Kinder unserer Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibl. Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 20.—26. Februar. Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 5—6 Uhr für die Schüler der höheren Schulen und der Mittelschule.

Versammlung der Messdiener und Chorjänger Dienstag, den 22. Februar, von 5—6 Uhr im Schulzimmer.

Religiöser Vortrag für die Männer: Mittwoch, den 23. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die Frauen und Mütter: Dienstag, den 22. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

Die Mütter der Erstkommunikanten haben Versammlung am Freitag, den 25. Februar, 5 Uhr nachmittags im großen Saal des Goldenen Löwen.

Konvertiten: Nächste Bertiefungsstunde Freitag, den 25. Februar, 20 Uhr in der Kapelle des Josefsheims.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahre: 1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer; 2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. — Für die Jungmänner über 18 Jahre. Ueber die Kirche: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend). In dieser Woche findet wieder die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Messopfer statt und zwar am Mittwoch, d. 23. Februar, abends 20 Uhr im Schulzimmer. Alle anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Der Einkehrtag der Laienhelferinnen der weiblichen Jugend beginnt am Sonntag, d. 20. Februar, 7 Uhr morgens mit der Gemeinschaftsmesse im Josefsheim. Wir bitten, für den Morgen- und Nachmittagskaffee etwas zu essen mitzubringen.

Bibelkreis für die berufstätigen Frauen über 30 Jahre: Dienstag, den 22. Februar, 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Gemeinschaftsmesse für alle Kinder unserer Gemeinde am Sonntag um 9 Uhr. Eltern, schickt Eure Kinder vollzählig zu dieser hl. Messe!

Aus den Pfarrbüchern

Tausen: Regina Erika Blum; Gertrud Maria Wilke; Brigitte Monifa Albrecht; Renate Maria Kühn; Hubertus Konrad Gregor Wisniewski.

Trauerungen: Kraftfahrzeughandwerker Hugo Terinde, Elbing und Erna Moldentauer, Elbing; Malergehilfe Herbert Schwalke, Elbing und Magdalena Wollenberg, Elbing; Bürogehilfe Stefan Saß, Elbing und Hildegard Ludwig, Elbing.

Beerdigungen: Wachenwärter a. D. Michael Brzoza, Königsberg, Zimmerstr. 9, 74 Jahre; Unterstützungsempfängerin Witwe Theresia Regenbrecht geb. Preuschoff, Hochstr. 10, 85 Jahre.

Ausgebote: Autoschlösser Ernst Wohlgemuth in Br. Holland, früher Elbing, und Ida Witt, Br. Holland; Polizeihauptwachtmeister Joachim Grimm, Elbing und Salomea Gogga, Marienburg.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. Februar (Mittersonntag und Kollekte für unsere Kirchenheizung): 6,45 Uhr Beichte (Sonnabend vorher 16,30 und 19,30 Uhr), 7,30 Uhr Singmesse mit Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Fr. Schmauch); 14,15 Uhr Vesper mit Aussetzung und Sakramentsandacht. — 15 Uhr: Religiöser Vortrag für Frauen und Mütter.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Kollekte für die kirchliche Liebestätigkeit.

Für die weibliche Pfarrjugend findet der religiöse Vortrag am 18. Februar, 20 Uhr nicht in der Kirche, sondern im Gemeindehaus statt.

Für die männliche Pfarrjugend ist Freitag, den 25. Februar, 20 Uhr religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr Probe in der Kirche.

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag 8—9 Uhr, Donnerstag nachm. 2,30—4 Uhr.

Bertiefungsstunden: Für Knaben: Montag nachm. 4—6 Uhr; für Mädchen: Donnerstag nachm. 4—6 Uhr.

Entlassungsunterricht: Montag und Sonnabend 12—13 Uhr.

Alle Unterrichtsstunden werden im Gemeindehaus abgehalten.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr im Gemeindehaus.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus

Jugendandacht am Freitag. Am 18. Februar beginnt die Jugendandacht wie üblich um 20 Uhr. Die gesamte männliche und weibliche Jugend ist dazu eingeladen. Wenn Jugendliche aus den umliegenden Orten den Weg in der Kälte nicht scheuen, dann müßte auch der letzte Tolkemiter Jugendliche zur Jugendandacht erscheinen. Das Rote Kirchengebet und das Diözesangebetsbuch mitbringen.

Sonntag, den 20. Februar: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gem. hl. Kommunion, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht; 15 Uhr Taufen.

Kollekte. In allen hl. Messen Kollekte für die Kirchenheizung. (Die Opferbüchse an der Nikolaus-Statue ist auch für die Kirchenheizung bestimmt.)

Gottesdienst in Panklau. Sonntag, den 20. Februar ist um 9 Uhr Hochamt mit Predigt. Die Katholiken von Rehberg, Lenzen, Panklau und Succase machen einander auf den Gottesdienst aufmerksam. (Besonders denen mitteilen, die das Sonntagsblatt nicht halten.)

Sl. Messen an den Wochentagen. An den Werktagen beginnen die hl. Messen um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeden Mittwoch um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Zu der Sakramentsmesse am Donnerstag (6,40 Uhr) möge insbesondere die Jugend kommen.

Marienmesse am Sonnabend. Um einen alten Brauch wieder aufleben zu lassen, wird fortan am Sonnabend die Frühmesse am Muttergottesaltar gehalten. Messformular: De beata Virg.

Entlassungsunterricht. Nach alter Sitte wird auch in diesem Jahre der Entlassungsunterricht erteilt; und zwar beginnt er Sonnabend, den 19. Februar, um 8 Uhr im Schulzimmer des Pfarrheimes.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe, ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Pfarrbücherei. Jeden Sonntag von 12,30 Uhr bis 13,30 Uhr Bücherausgabe.

Korate-Brüder. Das neue Buch für die Beerdigungsgefänge ist da. Probe daher Dienstag, den 22. Februar, um 19,30 Uhr.

Taufen: Helmut Jakobus Trautmann, Tolkemit; Rudi Franz Ehler, Tolkemit.

Trauerungen: Eduard Ellerwald, Schmiedegeselle in Tolkemit — Helene Kern, Tolkemit; Paul Jffländer, Schuhmachergeselle in Elbing — Hedwig Elisabeth Kather, Elbing.

Beerdigungen: Georg Ellerwald, 5 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 20. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Bertiefungsstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung, Sakramentsandacht und Prozession.

Mittwoch, den 23. Februar: Bibelstunde um 19,30 Uhr

Sonntag, den 27. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Bertiefungsstunde. 14,10 Uhr Andacht zum Unbefleckten Herzen Mariä.

Taufen im Monat Januar: Erika Elisabeth Grunenberg am 9. Jan.; Edith Hedwig Ehler am 16. Jan., beide aus Neukirch-Höhe.

Sterbefälle: Franz Schröter, Rentier aus Neukirch-Höhe, 81 J. alt, am 8. Jan. Maria Bartsch aus Neukirch-Höhe, 18 Jahre alt, am 27. Jan

Aus der Kirchenchronik. Der Rückzug der Franzosen aus Rußland. Nach dem Brande von Moskau schlug endlich für die von Napoleon geknechteten Völker Europas die Stunde der Erlösung und Befreiung. Im Herbst und Winter des Jahres 1812, sowie im Anfange des Jahres 1813, als Gottes Geißel die Franzosen geschlagen hatte, kamen die Trümmer der „Großen Armee“, wie sie Napoleon triumphierend genannt hatte, in elendem Aufzuge, mit erfrorenen Gliedern, ausgemergelt vom Hunger, in der grimmigsten Winterkälte, oft nur mit kläglichem Lappen bekleidet, aus den traurigen mit Schnee bedeckten russischen Ebenen nach Preußen zurück. Immer hinter ihnen her folgten die Russen, besonders die als gute Reiter bekannten Kosaken. Die Leidenszeit der Franzosen näherte sich erst da ihrem Ende, als sie wieder das preußische Gebiet betraten. Der Kaiser hatte — gewissenlos wie er war — seine unglückliche Armee verlassen.

Chinesische Uebersetzung der Evangelien.

Der bekannte chinesische Staatsmann und Schriftsteller Ma-Siang-Peh arbeitet, wie die „Germania“ berichtet, seit mehreren Jahren an einer chinesischen Uebersetzung der Evangelien. Trotz seines hohen Alters von 98 Jahren konnte der fromme und gelehrte Chinese jetzt sein Werk zu Ende führen. Die Kirche hat bereits die Genehmigung zur Veröffentlichung gegeben.

Der Hl. Vater über Ungarn. Beim Empfang der ungarischen Theologiestudenten des Germanikums, das bekanntlich den offiziellen Namen Collegium Germanicum-Hungaricum trägt, und 40 Seminaristen des Budapester Priesterseminars spendete der Hl. Vater dem katholischen Ungarn ein hohes Lob. Es sei ein erlesener und ihm überaus teurer Teil der großen katholischen Familie. Mit besonderer Freude gedenke er, daß die ungarischen Katholiken sich jetzt mit so großem Eifer der Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses widmeten, der gewiß einen vorbildlichen Verlauf nehmen werde . . . damit lieferten sie einen neuen Beweis ihrer Treue zum Glauben und ihrer Anhänglichkeit an das Papsttum.

Aus fernen Tagen

Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

(Vergl. auch die Aufsätze in Nr. 42, 43, 44 und 51 des Ermländischen Kirchenblattes, Jahrg. 6)

Dompropst Georgius Ignatis Teschner

„Selig sind die Barmherzigen! Sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Der neue Propst des Guttstädter Kollegiatstiftes Georgius Ignatius Teschner saß gedankenvoll an seinem Schreibtisch in der Prälatenwohnung über dem Südtor des Stiftsgebäudes. Heute morgen, am Festtage der Unbefleckten Empfängnis des Jahres 1702 war er feierlich in sein hohes Amt, zu dem ihn das Vertrauen seines Herrn, des Fürstbischöfes Andreas Jaluski, berufen hatte, eingeführt worden. Stille war nun in seinem Gemach, tiefe Stille auch im ganzen Stift. Die Dämmerung nahte und hüllte Dom und Gebäude in dunkle Schatten. Die ersten Sterne erstrahlten am hohen Himmel und glitzerten in der bitterkalten Luft. Der Propst liebte diese Stunde des scheidenden Tages und der anbrechenden Nacht. In ihr konnte er so recht seine Gedanken sammeln, konnte auch einmal zurückschweifen in vergangene Zeiten. Er sah sich als Knabe in der Rößeler Heimat im Kreise seiner Eltern und Geschwister, gedachte der schönen Studienjahre im Kollegium der Jesuiten in Rößel und erinnerte sich seiner Tätigkeit in der dort so blühenden Congregatio Divae Mariae Annuntiatae. Gleich nach seiner Priesterweihe konnte er als Vikar in seinem Geburtsort Rößel wirken. Zehn Jahre später als Pfarrer von Glosstein begann für ihn eine längere Zeit friedlicher seelsorgerischer Tätigkeit. Der damalige Fürstbischof und spätere Kardinal Radziejowski berief ihn dann in das Stiftskapitel nach Guttstadt, wo er in den folgenden Jahren als Dekan sich ganz dem geistigen Wohle seiner Pfarrkinder widmete. Von Haus aus reich begütert, hielt er es für seine Pflicht, den Armen und Notleidenden zu helfen, wo er immer konnte. Aber auch die Kunst und die Künstler hatten an ihm einen warmherzigen Förderer. Begeistert war er, als er im Jahre 1692 der Consecration der neuen prächtigen Wallfahrtskirche in Heiligelinde als Assistent des Bischofes Sbasti beiwohnen durfte. Dort lernte er den berühmten Königsberger Bildhauer Joh. Christian Döbel kennen. Dessen dortige Arbeiten waren ihm Veranlassung, dem Künstler den Auftrag zu geben, eine neue Kanzel für den heimatlichen Dom anzufertigen. Schon Ende des folgenden Jahres stand dieselbe fertig da und erregte mit ihren vielen figürlichen Darstellungen in meisterhafter Ausführung die Bewunderung der Zeitgenossen. Daß er imstande war, dies Kunstwerk ganz aus eigenen Mitteln zu bezahlen, war ihm eine besondere Genugtuung. Auch die ermländischen Goldschmiede beschäftigte er nach Möglichkeit. Meister Balthasar Reuds lieferte auf sein Geheiß die Prachtmonstranz der Guttstädter Stiftskirche, und der vielbekannte Johannes Bartolomowicz mußte für ihn die schönen silbernen Leuchter liefern, die die reizenden Gestalten der Jahreszeiten auf den Füßen derselben in getriebener Arbeit zeigen.

Weiter gingen des Propstes Gedanken. Der jetzige Fürstbischof Andreas Jaluski schätzte ihn sehr. Dieser wollte gern in Guttstadt und ließ dort dem Stifte benachbart sogar ein neues Gebäude als seine Residenz aufbauen. Bei dem feierlichen Einzuge des Bischofes in Heilsberg wollte Propst Teschner im bischöflichen Gefolge. Was war das für ein segensreiches Jahr, das Jubeljahr 1701, das zur Erlangung der Jubelablässe für das südliche Ermland den Besuch der Guttstädter Domkirche vorschrieb. Große Anforderungen waren an den Stiftspropst gestellt. Zahlreich war der Besuch der Pilger, besonders dann, wenn der Bischof in der hohen Domkirche das Sakrament der hl. Firmung spendete. Der Landesherr verblieb bis Anfang 1702 im geliebten Guttstadt. Wieder war ein hoher Feiertag dortselbst, als der Bischof im April dem neuen Suffragan von Samogitien, Skirmont, in der Stiftskirche die Bischofsweihe erteilte. Und dann kam die große Günstbezeichnung des Hochwürdigsten Herrn, als er den bewährten Dekan zum Propst des Kollegiatstiftes ernannte. Heute nun war der Tag seiner Einführung als Propst gewesen.

Tief versunken in alten Erinnerungen überschaute er die Jahre seiner Tätigkeit voller Dank für Gottes Hilfe, die ihm sichtbar beigestanden. Er nahm sich vor, weiter zu schaffen, solange seine Kräfte ausreichten, zu schaffen und zu wirken zur Ehre Gottes, zum Wohle seiner Nächsten.

Doch nun genug des Denkens und Träumens. Der Propst rief den ihn bedienenden Knaben herein. Dieser zündete die Richter des Zimmers an und entfernte sich leise. Der unermüdete Propst begab sich wieder zu seinem Arbeitstisch, und noch bis spät in die Nacht hinein leuchtete der Lichtschein aus seinen Fenstern und gab Kunde, daß der Hirte des Stiftes noch wache und sorge. Die Domuhr setzte zum mitternächtlichen Schläge an, der Propst unterzeichnete mit kräftiger Hand ein Dokument und hatte damit die Stiftung einer Vikarie am Dome vollzogen und sie aus seinen eigenen Mitteln dotiert, zur Erinnerung an den heutigen Tag, der ihn zur Würde eines Stiftspropstes erhob. —

Dunkle Wolken des Schicksals ballten sich wieder am politischen Himmel des Bistumes zusammen. Kriegsgerüchte schwirrten umher, und voll banger Sorge begann das Jahr 1703. Auch Propst Teschner schaute besorgt in die Zukunft. Waren der Prüfungen noch nicht genug über das Heimatland gezogen, sollten wieder Mord und Brand die Lande verwüsten? Er wußte, was Krieg bedeutete, besonders wenn die gefürchteten Schweden wieder an Preußens Küste landen sollten. Schon im laufenden Winter hatten die Gegner Schwedens, Polen und Sachsen, Truppen ins Winterquartier nach dem Ermland gelegt. Wegen der drohenden Gefahren beschloß das Guttstädter Stiftskapitel, die Privilegien, die Stiftsurkunden, nach Königsberg in Sicherheit zu bringen. Im Mai war die große Schlacht bei Pultusk, in der der jugendliche König von Schweden, Karl, das sächsisch-polnische Heer aufs Haupt schlug. Nun drohte der gefürchtete Zug zum Ermland und die Besetzung des Landes durch die Schweden. Ermland wurde später wieder zum Winterquartier derselben, und König Karl schlug seine Residenz im Schloß zu Heilsberg auf. Guttstadt in nächster Nähe von Heilsberg hatte natürlich aufs neue große Bedrängnis auszuhalten. Nicht nur lag eine schwedische Besatzung in der Stadt und dem Stifte, immer und immer wieder wurden neue Kontributionen eingetrieben, wobei der schwedische General Pangerkron sich durch Härte und Grausamkeit besonders verhaßt machte.

Es war der Neujahrstag 1704. Was mochte das neue Jahr an Elend und Not bringen? Propst Teschner hatte nach dem gemeinsamen Mittagessen der Kanoniker und Geistlichen sich in seine Zimmer zurückgezogen. Doch an Ruhe war für ihn nicht zu denken. Immer neue Anforderungen wurden an die Stiftsverwaltung gestellt. Leer war die Kasse, geplündert Scheunen und Lagerhäuser. Man wußte sich nicht anders zu helfen, als in der Not auch die Kirchenkasse von Glottau, das ja dem Stifte inkorporiert war, anzugreifen. Der Propst bat den Stiftsökonom zu sich, um zu beratschlagen, wie der Not zu steuern sei. Auf einmal erscholl Pferdegetrappel auf dem stillen Domhofe, laute Rufe schwirrten durch die Luft. Ein Reiterzug unter Führung eines Leutnants war vom königlichen Lager der Schweden in Heilsberg gekommen, um dem Propst anzuzeigen, daß Seine Majestät am 5. Januar mit Gefolge in Guttstadt eintreffen würde, um im Stifte die Huldigung des Kapitels entgegenzunehmen. Der Propst rief am Nachmittag, nachdem der Reiterzug abgezogen war, die Kanoniker, die andere Geistlichkeit und die Beamten des Stiftes zusammen, um zu beschließen, in welcher Weise der König zu empfangen sei, wie das Gefolge aufzunehmen und zu bewirten sei.

Der 5. Januar brach heran. Das Stift war mit Tannengrün geschmückt. Im großen Remter war ein Podest aufgeschlagen, reich mit grünen Blattpflanzen umgeben. Des Königs Ankunft war für 10 Uhr gemeldet. Der Zug nahte. Der junge König zu Roß war begleitet von einer großen Kavalkade. Die Einwohner Guttstadts umsäumten erwartungsvoll die Straßen der Stadt bis zum Stifte. Am Osttor begrüßten der Propst, der

Dekan und die anderen Geistlichen den hohen Gast und führten ihn feierlich zum großen Remter. Dort verlas einer der Domherrn die äußerst devot gehaltene Ansprache. Darauf mußten auf ausdrücklichen Befehl des Königs die Domherrn ihm ihre Huldbildung darbringen und sogar mit Fußfall und Handkuß dem feindlichen Herrscher ihre Huldbildung erweisen. Verstoßen blickte mancher der Anwesenden auf das harte Gesicht ihres Bedrückers, des „Teufels in Menschengestalt“, des Generals Langerkron. Einer der Offiziere, eine hohe edle Gestalt, der Oberst Haffter, der dem Propst nicht unbekannt war, da er schon mehrere Male bei ihm zu Gast gewesen und dort sich, er der strenge Protestant, bemüht hatte, katholische Lehre und katholisches Leben kennenzulernen, sah mit bewegtem Auge diesem Schauspiel zu. Wer hätte glauben sollen, daß dieser schwedische Oberst einstens in fernen Friedensjahren zum Ermland zurückkehren würde und nach seiner Konversion zum katholischen Glauben als Geistlicher und Kanoniker dem Stiftskapitel von Guttstadt angehören würde? — Der König verließ noch am selben Tage Guttstadt und kehrte mit seinem Gefolge nach Heilsberg zurück.

Die Not wurde zusehends größer. Stift, Stadt und Land wurden immer mehr bedrängt. Die Dörfer waren nicht mehr imstande, die verlangten Gelder abzuliefern. Der General Langerkron war unerbittlich, und mehr wie einmal mußten die

Domherrn aus eigenen Mitteln die Brandschatzungsgelder der Dörfer bezahlen. Dem Kapitelsdorf Münsterberg war angedroht, wenn bis zu einem bestimmten Termine die verlangten Gelder nicht abgeführt seien, eingeeßert zu werden. In ihrer Verzweiflung kamen die Einwohner Hilfe suchend zu ihrem Herrn, dem gütigen Propst Teschner. Dieser griff sein persönliches Vermögen an, bezahlte und rettete Münsterberg vor seinem Untergang. Es fehlte Getreide zur Saat, es fehlten Pferde und Gespanne; der milde Herr suchte mit eigenen Mitteln diese anzukaufen. Der Domherr Johannes Martinus Stößel hatte sich bei den Bedrängern mißliebig gemacht und mußte daher sogar für einige Zeit nach Königsberg fliehen.

Propst Teschner hielt unentwegt aus. Er half, wo er helfen konnte. Unendlich groß war das Elend, das die harte Besetzung der Schweden über das verarmte Ermland brachte. Gehöfte und Dörfer gingen in Flammen auf, das Land war völlig ruiniert. Nach des Königs Abzug von Heilsberg verminderten sich die Leiden nicht. Sogar das Heilsberger Schloß wurde geplündert, seine Schätze, Kostbarkeiten, Gemälde, Bücher wurden geraubt, wagenweise abgefahren und nach Schweden überführt. Das bischöfliche Schloß Schmolainen ging in Flammen auf. Endlich, 1706, zogen die Feinde ab, und Ermland begann wieder aufzuatmen. Doch schon nach einem Jahre waren die schwedischen Bedrücker abermals im Lande, und wieder mußten hohe Besatzungskosten aufgebracht werden.

Diese schlimmen Zeiten gingen nicht spurlos an Propst Teschner vorüber. Lastete schon sein Lebensalter schwer auf ihm, die Leiden der Zeiten, die Verantwortung waren kaum mehr tragbar. Und dennoch verzagte er nicht, sein Mut erlahmte nie. Immer und immer wieder holte er sich Stärkung beim Herrgott in seiner lieben Domkirche. Durch Wort und Tat war er ein Vorbild für seine geistlichen Confratres, richtete er die verzweifelten Gemüter seiner Untergebenen auf. Den harten kalten Winter 1707 überstand er noch glücklich. Aber zum angehenden Frühjahr kränkelte er. Er fühlte seine Kräfte schwinden und wußte bald, daß seine Tage gezählt seien. Doch eine große Freude sollte ihm noch beschieden sein. Am 30. März vollendete er sein 70. Lebensjahr. Allgemein war die Anteilnahme. Selbst aus seinem Geburtsorte Kößel war man gekommen, ihm Glückwünsche darzubringen. Er war darüber so hocherfreut, daß er den Kößelern, denen er auch von Guttstadt aus stets sein Wohlwollen bewahrt hatte (so war er immer ein Wohltäter des dortigen Hospitals St. Spiritus gewesen), sein lebenswahres Delbild verehrte. Noch heute bewahrt das Hospital ehrfurchtsvoll das Bildnis seines früheren Gönners.

Am 27. April erlöste ihn ein sanfter Tod; die treuen Augen schlossen sich zum ewigen Schlummer. Georgius Ignatius Teschner, ein wahrhaft großer Mann, 47 Jahre ein geweihter Diener des Allerhöchsten, unermüdet in seiner Sorge für die ihm Anvertrauten, 22 Jahre lang eine Zierde des geistlichen Kapitels von Guttstadt, unerschütterlich in der schweren Zeit seines Gang gehend, stand vor seinem göttlichen Richter, um als guter und getreuer Knecht, der er zeit seines Lebens gewesen war, seinen himmlischen Lohn zu empfangen.

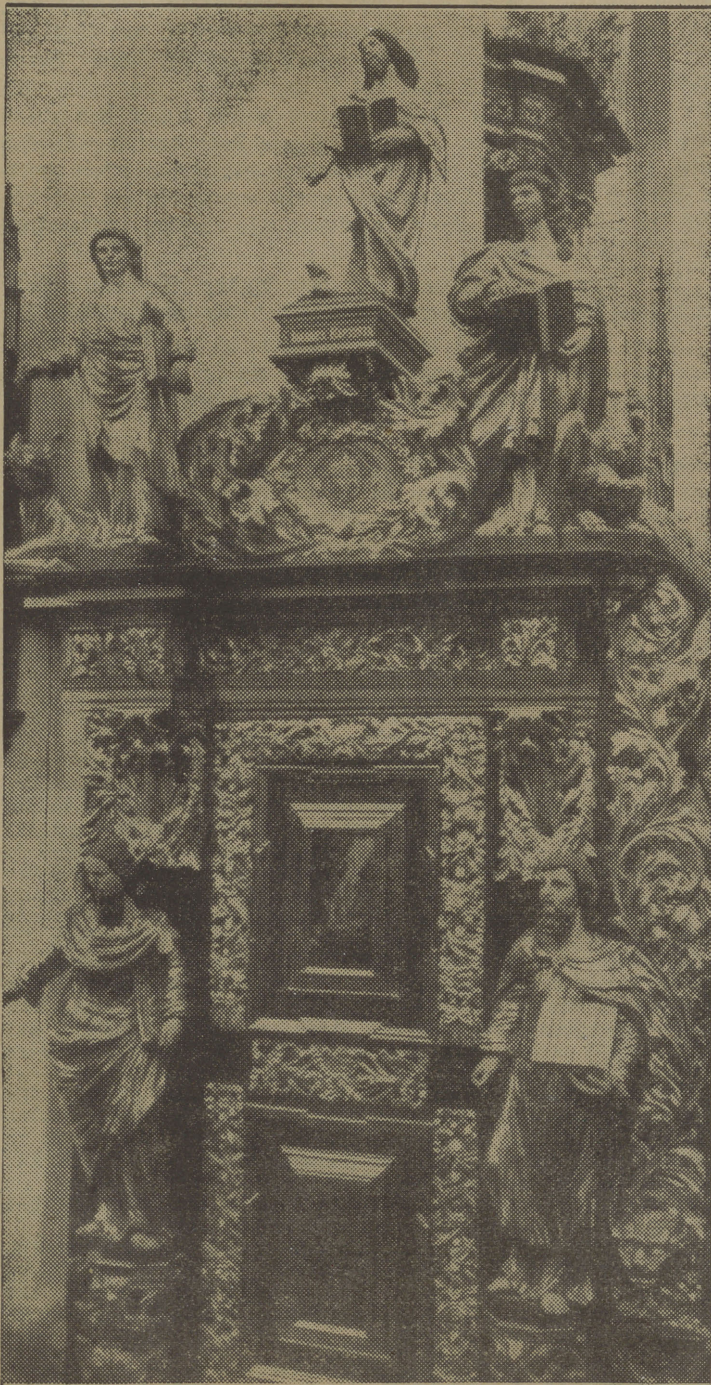
Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Guttstädter Domkirche beigelegt. Dort ruhen sie in der Turmhalle des Domes. Eine große Sandsteinplatte bedeckt die Gruft.

„Du lieber Leser“, so lesen wir zum Schlusse der lateinischen Inschrift auf seiner Grabplatte, bitte Gott, der Alles vergilt, um reichen Lohn und die ewige Ruhe für den Entschlafenen.

Er starb im Herrn am 23. April 1707.“

Der Katholizismus in Irak

Der Erzbischof von Mossul in Irak, dem in der Politik vielumstrittenen Bezirk des Orients, weilt zur Zeit in Nordamerika, um die dortigen syrischen Gemeinden zu besuchen. Msgr. Cyrillus Georgius Dallal gab bei dieser Gelegenheit bemerkenswerte Aufschlüsse über den Stand des Katholizismus in Irak. Dieser zählt unter 4 Millionen Einwohnern rund 90 000 Katholiken des syrischen Ritus. Die kluge Staatskunst des Königs Ghazi hat es verstanden, die Streitigkeiten zwischen Christen, Mohammedanern und Juden zu beseitigen, so daß diese nun einigermaßen friedlich nebeneinander leben. Auch die nichtislamischen Schulen, also auch die der Christen, erhalten Regierungsbefehle. Zahlreiche europäische Priester, Dominikaner, Jesuiten und andere, arbeiten an der religiösen und kulturellen Hebung der dortigen christlichen Bevölkerung. Zwölf amerikanische Jesuiten haben in Bagdad eine katholische Universität eingerichtet.



Die Türe der Guttstädter Barockkanzel.

Gearbeitet von dem Königsberger Bildhauer Joh. Christian Döbel im Jahre 1693, gestiftet von Propst Georgius Ignatius Teschner.

Papstkrönungsfeier im Frauenburger Dom

Schnaubend steht unser „Hassuferschienenzepf“ auf dem Braunsberger Ostbahnhof und stößt eine hohe Rauchsäule in die kalte, klare Februarluft. Wer vorgestern noch glaubte, in die ersten Anzeichen des Vorfrühlings hineinfahren zu können, und gestern sich damit abfand, die Bischofsstadt Frauenburg im tiefenden Matsch zu finden, der sieht sich heute vor die Tatsache gestellt, ein „Pontifikalamt im Schnee“ zu erleben. Der klirrende Frost, der überraschend in der Nacht aus dem Osten oder Norden dahergefahren kam, kribbelt in der Nasenspitze, aber die Sonne scheint ganz prächtig dazu und verspricht, spätestens in einigen Stunden wärmendes Gegengift zu spenden. So steigen alle Frauenburgpilger frohgemut in das wackere Bähnchen, das unverdrossen seinem Ziele zuschnaubt. Auf dem Bahnhof der stillen Domstadt speit es einen ganz respektablen Menschenstrom aus, der sich nun den Berg Unserer Lieben Frau hinaufwindet. Im Frühglanz der Sonne leuchtet der rote Ziegel-dom. Der neue Winter hat ihm glitzernde Schneehauben aufgesetzt. Ueber den weißen Teppich des Bodens, der in Millionen Kristallen blinkt, kommen schon die violetten Gestalten der Domherren aus ihren behaglichen Kurien geschritten, und die Aestheten unter den Pilgern genießen mit Künstlerblick das schöne Farbenspiel.

Der Dom füllt sich mehr und mehr. Es ist nicht zu erwarten, daß er, der 10 000 Menschen Raum zu geben vermag, an diesem kalten Wintertage das Bild der Ueberfüllung bieten wird — dazu liegt er allein schon zu weit von den größeren Verkehrszentren und zu einsam in seinem Frieden am Haff — aber es bleibt doch zu loben der Eifer und die Opfergesinnung, mit der aus weiten Teilen unserer Diözese die Gläubigen zur Papstkrönungsfeier herbeigeeilt sind. Außer den Braunsbergern werden Wormditter, Mehlfacker, Elbinger, Königsberger gesichtet, und jemand will sogar einen Allensteiners entdeckt haben. Ihm (oder ihnen) unsere besondere Hochachtung. Um 4 Uhr soundsoviel ging sein Zug!

Jetzt läuten die Glocken und künden ins Land, daß die feierliche Handlung bald beginnt. Alle Domherren und Geistlichen sind im hohen Chore versammelt. Jetzt schreiten sie in Prozession durch das Mittelschiff. Am Hauptportale, in jener „von morgenländischem Duft durchwehten Vorhalle“, die wir in der letzten Nummer des Kirchenblattes beschrieben haben, empfangen sie den Hochwürdigsten Herrn. Der Bischof schreitet zum Altare, und während der Braunsberger Theologenchor die Terz zu singen beginnt, wird alles zum feierlichen Pontifikalamte bereitet, das der Bischof, umgeben von den Ehren diakonen, den Domherren Steinki und Heyduschka, und Dompropst Sander als pater assistens, zelebriert.

An den Gewölben flammen die elektrischen Lichter auf, Scheinwerfer beleuchten die hellen Marmorsäulen des Hochaltars, auf dem silbern die mächtigen Leuchter mit ihren brennenden Kerzen blinken. „Introibo ad altare Dei“ betet der Bischof, und der Chor beginnt unter seinem Meister Stolla den Introitus in gregorianischen Melodien zu singen. Klar und kräftig hallen die liturgischen Gesänge durch den Dom.

Nach dem Evangelium wird die Kanzel in den Schein des Lichtes getaucht. Der Bischof steigt ihre Stufen hinauf. Da steht er nun, gekrönt von der goldschimmernden Mitra und in der Hand den blinkenden Hirtenstab, der Lehrer unserer Diözese, der gute Hirte unserer Heimat, der oberste, ehrfurcht-heischende Priester unseres Landes. Aber heute leiht er seine Zunge dem höchsten Priester unserer ganzen hl. Kirche, leiht sie den Worten des Hl. Vaters in Rom, des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, dessen Krönungstag wir feiern.

„Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Rom,“ ruft der Bischof in die weiten Hallen des Domes, in denen die Gläubigen stehen und zur Kanzel hinaufhorchen. Und dann antwortet durch den Mund des Bischofs dieses ewige Rom selber. Die Gestalt des Hl. Vaters als unser Lehrer, als der uns liebende Hirte, als unser Tröster in schwerer Zeit wird lebendig. Wenn wir heute aus heißem und liebendem Herzen unsere Gebete für ihn zum Himmel schicken, dann wollen wir ganz besonders das „Vaterunser“ nicht vergessen. Denn gibt es ein Gebet, das besser passen würde, wenn wir des Hl. Vaters und seines hohen Amtes gedenken? „Geheiligt werde Dein Name“ — heißt es da — „Zu uns komme Dein Reich. Dein

Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Daß dies auf dem ganzen Erdenrund so sei, das ist ja die große Aufgabe, die dem Papsttum zuteil geworden ist, an der auch unser Hl. Vater Pius XI. unermüdet und mit brennender Sorge arbeitet. Laßt uns ihm, laßt uns unserer hl. Kirche, laßt uns unserem katholischen Glauben von neuem Treue schwören und diesen Schwur bekräftigen mit dem Biede: Fest soll mein Taufbund immer stehen.

Der Bischof hat geendet. Das Volk sinkt auf die Knie und betet das Vaterunser. Das Volk steht auf, steht in der Freiheit der Kinder Gottes vor dem Herrn und singt das Schwurlied. Feierlich und kraftvoll klingt der Gesang durch den alten Dom.

Dann nimmt das Pontifikalamt seinen Fortgang. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ — mehrstimmig und eherner Kraft voll trägt der Theologenchor diese Worte der großen Verheißung während der Opferung vor.

Bald klingen die Glocken zur hl. Wandlung. Der feierlichste Augenblick ist da. Die Sonne dringt durch die bunten Glasfenster und bringt sie zu festlichem Erglänzen. Sie hüllt den Dom in andachtvollen Schimmer. Sie taucht den schönen alten Marienaltar in ihren Glanz, und Gold schimmert in Gold. Maria lächelt, wie sie schon vor Jahrhunderten gelächelt hat, selig im Wissen um das wunderbare Geheimnis, das jetzt auf dem Altare sich vollzieht. Geht es doch um ihren Sohn. Seine Mutter ist sie. Ob sie wohl der Zeiten gedenkt, da noch an ihrem Altar das hl. Opfer gefeiert wurde unter den edlen Gewölben des gotischen Chores? Heute steht dort der Bischof an einem anderen Altare, und sie selber, die doch wie kein zweiter Mensch zu diesem Opfer gehört, ein wenig einsam und abseits im Seitenschiff. Aber sie lächelt wie ehemals. Was sind ihr Zeit und Raum?

Das Pontifikalamt neigt sich dem Ende. Segnend erhebt der Bischof seine Hand über die Gläubigen, die am Boden knien.

Kurz darauf braust das Te deum durch den alten Dom. Christus in der Monstranz segnet noch einmal alle, die gekommen sind, den Krönungstag des Hl. Vaters festlich zu begehen.

Was das Theater dem Christentum zu danken hat, schildert Jacques Debout in einem Aufsatz der Pariser „Croix“, der dem Andenken des vor kurzem verstorbenen Herausgeber katholischer Bühnenerwerke Gabriel Enault gewidmet ist. Der Verstorbene war einer der Begründer des neuzeitlichen christlichen Theaters in Frankreich; er war der erste, der mit geradezu tollkühnem Mut das Risiko auf sich nahm, eine Sammlung katholischer Bühnenstücke zu verlegen. „Heute hat das christliche Theater die Hörerschaft eines zahlreichen und erlesenen Publikums gefunden, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in vielen Landorten, wo man es beifällig und verständnisvoll aufnimmt. . . Haben wir Grund, uns darüber zu wundern? Nein, gewiß nicht. Das Theater, schon das antike Theater, verdankt dem religiösen Einfluß seine vollendetsten und ergreifendsten Werke. Will man nicht allzu weit in die Vergangenheit zurückgehen, so muß man doch wohl zugeben, daß der „Polveucte“ des Meisterwerk Corneilles ist. Und hat nicht Voltaire eingestanden, daß „Athalie“ von Racine zu den großartigsten Meisterwerken menschlichen Geistes gehört? Nicht nur die katholische Moral, auch das Dogma ist eine wirkliche Quelle erhabenen Bühnenstoffes. Hier werden die Menschen zwischen zwei Grenzpunkte gestellt, zwischen ihren Ursprung und ihre ewige Bestimmung. Das Verständnis für das Absolute, das Ewige und Unsichtbare vergrößert und dramatisiert in einzigartiger Weise die Leidenschaften und Schicksalswendungen eines Daseins, das ohne dem nur ein kurzer Lichtschimmer wäre. Die Geschichte Gottes unter den Menschen ist das Dramatischste, was sich denken läßt. Das Alte Testament enthält eine Fülle von Geheimnissen, die menschlich und übermenschlich zugleich sind. Die Geburt und das Leiden Jesu haben stets und können auch heute die großartigsten Werke inspirieren und das Interesse eines unüberschaubar großen Publikums finden. Die Geschichte der Kirche ist unendlich reich an Tatsachen und Legenden deren sich die Poesie, die Bühnenschriftstellerei und die Regie in origineller und eindrucksmächtiger Weise zu bedienen vermögen. Der Wert des menschlichen Denkens, Strebens und Tuns gewinnt im Lichte des Christentums eine Bedeutung, die er im Heidentum und im neuzeitlichen Materialismus niemals haben kann.“

So braucht man sich denn nicht verwundern, daß in dem Augenblick, wo wieder ernsthaft der Versuch gemacht wurde, den reichen Ideenschatz des Christentums für das Theater nutzbar zu machen, das Publikum, das für solche Bühnendarbietungen Interesse bekundet, sich sogleich in großer Zahl einfand.

Tod eines Missionsbischofs. Am 9. Februar ist der erste Apostolische Vikar von Taikou, Mons. Florian Demange, gestorben. Während der 26 Jahre seiner apostolischen Tätigkeit in Korea hat die dortige katholische Mission einen großen Aufschwung genommen. Mons. Demange war in der Diözese Straßburg geboren.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Papst als Friedensvermittler

Zwischen den mittelamerikanischen Republiken Haiti und San Domingo bestand seit Oktober vorigen Jahres infolge von gewissen Zwischenfällen eine scharfe politische Spannung. Zu ihrer Beseitigung hat der in beiden Staaten akkreditierte Apostolische Nuntius Silvani im Namen und Auftrag des Heiligen Vaters seine guten Dienste angeboten, und seine Vermittler-tätigkeit hat tatsächlich vor kurzem zu einer glücklichen Lösung der Schwierigkeiten geführt. Beide Staaten haben den vom Papste vorgeschlagenen Ausgleich angenommen. Aus diesem Anlaß hat der Präsident der Republik Haiti an den Hl. Vater ein Telegramm gesandt, in welchem er sagt, es sei ihm als katholischem Christen ein Bedürfnis, dem Papst den aufrichtigen Dank und die kindliche Ergebenheit von Regierung und Volk von Haiti zum Ausdruck zu bringen für den großherzigen und wahrhaft christlichen Beitrag, den der Vertreter des Heiligen Stuhles zur Beilegung der Differenzen zwischen Haiti und San Domingo geleistet habe.

Päpstliche Weihgaben für Lourdes und Budapest

Anlässlich des Festes Mariä Lichtmeß sind dem Hl. Vater auch in diesem Jahre eine Anzahl großer, kunstvoll gearbeiteter Kerzen von Basiliken, Pfarreien, Ordensgenossenschaften und anderen kirchlichen Instituten Roms zum Geschenk gemacht worden. Pius XI. hat seinerseits mehrere von ihnen als Dpfergabe oder Auszeichnung weitergegeben. So wurde die von dem Kapitel von St. Peter geschenkte Kerze an den Kardinal-Erzbischof Seredi von Budapest für das Zentralkomitee des Eucharistischen Kongresses geschickt. Zwei andere haben bereits zu Ehren der Gottesmutter in dem Heiligtum von Lourdes gebrannt während eines feierlichen Hochamtes, das der frühere Bischof von Lourdes, der jetzige Kardinal-Erzbischof von Lyon, Gerlier, dort am 11. Februar zelebrierte. Zwei weitere Kerzen sind für den Wallfahrtsort Czestochau in Polen und für die Apostolische Delegation in den Vereinigten Staaten bestimmt worden, und vier gingen an die diplomatischen Vertreter von Brasilien, Columbien, Jugoslawien und Nationalspanien, die im verflossenen Pontifikatsjahr ihr Beglaubigungsschreiben beim Hl. Stuhl überreicht haben.

Ein Lob für die katholische Sozialarbeit

Der Leiter des Arbeitsamtes der Stadt Newyork, John Moore, hat kürzlich den katholischen Arbeiter-schulen in den Vereinigten Staaten hohes Lob gespendet. Beim Besuch der Schule in Crown Heights sagte er u. a., es sei von großer Bedeutung, daß sich in der Arbeiterbewegung Männer und Frauen fänden, die ihren Arbeitskameraden die Rechte und Pflichten der Arbeiter, so wie sie in den Enzykliken Leo XIII. und Pius XI. umschrieben worden seien, darlegten. Dann sprach der Kommissar von Jesus Christus und seinen Aposteln, die auch Arbeiter gewesen seien. Seit vier Jahren, so fuhr Moore fort, bemühe er sich, soziale Konflikte zu lösen. Jeden Sonntag lausche er den Worten des heiligen Evangeliums, und er lerne daraus, wie Jesus Dinge, die die Arbeiter angingen, behandelt habe. „Und seine Worte behalten ihre Gültigkeit auch heute nach 1900 Jahren.“ Moore erzählte dann, er habe einmal die von dem Jesuitenpater Boland geleitete Arbeiterschule in Newyork besucht, und niemals habe er Männer und Frauen kennengelernt, die mit größerem Eifer und größerer Begeisterung und Hingabe sich ihrem Lehramt widmeten. Nur Menschen, die in diesem Geiste wirkten, seien auch imstande, mit den Arbeitgebern zu verhandeln.

Aufschwung des katholischen Schulwesens in England

In England ist ein erfreulicher Aufschwung des katholischen Schulwesens festzustellen. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht von der Eröffnung oder Planung neuer katholischer Schulen berichtet wird. So sollen z. B. demnächst in Bradford drei und in Bristol zwei neue Schulen errichtet werden. Die städtischen Behörden wirken dabei in großzügigster Weise mit. Entsprechend der sog. Education Act übernehmen sie 75 Proz. der

Kosten neuer Schulbauten. Der Bürgermeister von Plymouth hat kürzlich in einer öffentlichen Rundgebung seine Sympathie für die katholischen Erziehungsbestrebungen zum Ausdruck gebracht. Er sagte u. a.: „Ich glaube an den großen Nutzen des Religionsunterrichts und an die Verantwortung der Eltern für die Erziehung der Kinder in dem Glauben, den sie selbst bekennen. Ich bin glücklich, daß die Katholiken in den städtischen Schulkomitees vertreten sind.“

Besonders eindrucksvoll und festlich gestaltete sich die Eröffnung einer neuen katholischen Schule in der Gemeinde Limehouse im Osten Londons, an der Kardinal Hinsley teilnahm. Das ganze Stadtviertel trug ihm zu Ehren Fahnen- und Blumenschmuck. Kein Haus, das sich nicht daran beteiligt hätte. Beim Einzug des Kardinals wurde der Straßenverkehr unterbrochen, und die Menge kniete nieder, um seinen Segen zu empfangen. Der Bürgermeister der Gemeinde gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Erzbischof hier seinen ersten Besuch nach seiner Erhebung zum Kardinal mache. In seiner Gemeinde lebten Katholiken und Protestanten, aber es habe niemals eine religiöse Streitigkeit unter ihnen gegeben. Der Bürgermeister teilte dann mit, daß eine Straße der Gemeinde nach dem vor einigen Jahren von Papst Pius XI. heiliggesprochenen Märtyrerbischof John Fisher (unter Heinrich VIII. hingerichtet) benannt werden und daß in der Folge auch noch andere Straßen die Namen englischer Märtyrer erhalten sollten. Der Kardinal dankte dem Rat der Grafschaft London für die Unterstützung, die er der Schule habe zuteil werden lassen. Er wisse, daß der Rat eine aufrichtige Sympathie für die Katholiken der Grafschaft habe, und daß er alles in seiner Kraft Stehende für die Erziehung der Jugend tue.

So starb ein Priestermörder

Einen erschütternden Bericht über das Ende eines bolschewistischen Priestermörders bringt das nationalspanische Blatt „El Castellano Burgos“:

Luis Fernandez Espinar, Direktor des Gefängnisses in Almeria im tragischen Sommer des Jahres 1936, war ein gebürtiger Andalusier aus angesehener Familie. Sein Keuzeres wies keineswegs darauf hin, daß er dem Teufel Alkohol verfallen war. Bereits im jugendlichen Alter nahm er maßlos geistige Getränke zu sich. Durch sein ausschweifendes Leben war er seiner Stellung enthoben. Mit dem Sieg der Volksfront kam der Trunkenbold wieder zu Amt und Würden. Nach dem Aufstand Nationalspaniens kamte sein Rache- und Blutdurst keine Grenzen mehr. Abend für Abend torkelte er in betrunkenem Zustand in das Gefängnis und schoß unter lautem Beifall seiner Untergebenen drei oder vier rechtsgefinnte politische Gefangene und Geiseln nieder. Priester, hochgestellte Persönlichkeiten und einfache Bauern und Arbeiter fielen unter seinen Kugeln. Die Strafe Gottes blieb nicht aus. Luis Fernandez Espinar fühlte sich eines Tages krank, und der herbeigerufene Arzt stellte Krebs fest. Seine Lebensfrist betrug nur noch eineinhalb Monate. Er litt furchtbare Schmerzen. Morphium oder andere schmerzstillende Mittel standen nicht zur Verfügung. Er bekam Lohsuchtsanfälle, Schaum trat auf seine Lippen, und wie besessen brüllte er, um die Stimme seines Gewissens zu betäuben: „Ich bin es nicht gewesen. Man hat mich dazu gezwungen. Ich habe niemand ermordet.“ Der Tod kam näher und näher. In den letzten Tagen rief der Unglückliche: „Ich will beichten. Ich bin Katholik. Bringt mir einen Priester!“ Seine eigene Frau, die schwer unter seinem wüsten Treiben gelitten hatte, mußte ihm antworten: „Wie kann ein Priester geholt werden, wenn du sie alle erschossen hast.“ Luis Fernandez Espinar kämpfte einen furchtbaren Todeskampf. Fünf Menschen, seine nächsten Angehörigen, bestatteten den Leichnam in kalter, ungeweihter Erde.

Die ersten Benediktinerinnen in Dänemark. In Kopenhagen haben Benediktinerinnen aus Beuron und Frauenschmiedsee das erste Kloster ihres Ordens eröffnet. Bierzehn Nonnen haben die Gelübde abgelegt. Mit der Neugründung verbinden die Katholiken der nordischen Länder den Wunsch, daß das Gebet der Klosterfrauen die Rückkehr ihrer Heimat zur Einheit des Glaubens beschleunigen möge.

Im Scheinwerfer

„Scheinwerfer leuchten.“

Unser „Scheinwerfer“ im Ermländischen Kirchenblatt hat Konkurrenz bekommen, — wenigstens, was den Namen angeht. Die bekannte Halbmonatschrift „Am heiligen Quell Deutscher Kraft“ hat eine neue Rubrik („Unterhaltungsbeilage und Anzeigenteil“) eingeführt, die den Haupttitel trägt: „Scheinwerfer leuchten“. Sehen wir uns einmal an, was es hier zu lesen gibt. Wir greifen unter ähnlicher Kost, aus welcher die erste Nummer dieser Unterhaltungsbeilage fast völlig besteht, ein „Gedicht“ von Maria Beste heraus. Es trägt die Ueberschrift „Doppelter Boden“ und lautet also:

Der Seppel hat Schulbeicht und ist schon am Weg,
Beim Garten vorüber zum Kirchensteig. —
Da sieht er rot einen Apfelbaum leuchten
Und denkt sich: „Saudumm, heut' das heilige Beichten, —
Am Abend, wenn's finstert, da könnt ich sie holen,
Aber morgen in der Kirch' tät der Herrgott grollen —
Mit dem Diebstahl am G'wissen zur Komunion,
Das wär, wie der Pfarrer sagt, Todsünde schon!
So denkt er und grübelt bei sich hin und her,
Die Aepfel zu lassen ist gar zu schwer.
Da plötzlich gibts ihm einen förmlichen Riß,
Er findet endlich den Kompromiß. —
Schnell läuft er zur Beicht' in die Kirche hin,
Und tat dort was ihm am richtigsten schien:
„Hochwürden Herr Pater, ich bitt um die Straf' —
Bin sonst stets gewesen züchtig und brav —
Doch vorhin — da hab ich mir Aepfel gestohlen, —
Sie waren so schön — ich mußt sie mir holen —“
Der gährende Pater verordnet die Buß:
„Drei Vaterunser!“ — ein langweil'ges Muß —
Doch: „Te absolve —“ im voraus dafür —
Der Seppel ist schon 'naus bei der Kirchentür.
Und zwischen Beichte und Kommunion
Holt er sich gleich den gebühten Lohn!
So hat der Schulbub, wie allüberall,
Gedoppelt die heilige Kirchenmoral —.“

Ist das nun ein Poem, das einen neuen deutschen Geistesfrühling ankündigen scheint und einen genialen Ausbruch lange verschütteter Kräfte bedeutet, oder aber einen schlechten Knittelreimerguß darstellt, der nicht bloß an äußerer Kindlichkeit, sondern auch an innerer Auszehrung leidet? Wir möchten uns für die zweite Annahme entscheiden und sind dabei sicher, daß unsere Leser das

Kleine Begebenheiten

Ihr Geheimnis.

In einem Eisenbahnzug saßen ein katholischer Geistlicher und ein protestantischer Gutsbesitzer einander gegenüber. Bald waren sie im Gespräch. Ein Wort gab das andere, und sichtlich verstanden sich beide recht gut miteinander. Schließlich kamen sie auch auf das Beichten zu sprechen. Der Gutsbesitzer hatte das Wort: „Zwar gefällt mir vieles an Ihrer Kirche. Nur — nehmen Sie es mir nicht übel — die Beichterei, das könnte ich nicht mitmachen.“

Der Geistliche meinte: „Wie man's nimmt, es gibt eben Familiengeheimnisse, die darf man nicht von draußen durch die Gardinen betrachten, sondern die muß man drinnen miterleben, dann sieht es sich gleich ganz anders an. Sie sehen die Beichte nur durchs Kirchenfenster. Aber sehen wir davon einmal ab! Denken Sie einmal ruhig nach, was diese Tatsache im Volksganzen bedeutet, daß da jeden Monat einige Millionen Menschen über ihr Leben nachdenken, sich ihrer Fehler bewußt werden, sich reuig darüber anklagen und Besserung anstreben. Das ist doch etwas! Das gibt es sonst nirgends. Da wird doch auch volkserzieherisch gewaltig gearbeitet. Sinken und fallen, sündigen und fehlen tun wir alle. Selbst der Gerechte fällt siebenmal am Tage. Aber wir heißen die Sünde nicht gut, wir verhüllen nicht unsere Schwäche, wir machen Gegenstöße . . .“ Das Wort „Gegenstöße“ imponierte dem Gutsbesitzer mächtig. Er war nämlich Offizier gewesen. Der Geistliche fuhr fort: „Sehen Sie, so halten wir die bedrohten Fronten. Denn wo bliebe die Erkenntnis der Sünde und damit aller Uebel, wenn kein Gerichtshof der Welt mehr darüber entschiede?“

Der Gutsbesitzer meinte nachdenklich: „Ja, so unrecht haben Sie nicht. Hören Sie! Auf unserem Gute ist ein altes Mütterchen. Es mag nun regnen oder schneien, sie geht ihren Weg zwei Stunden weit zur Kirche. Darüber habe ich immer ge-

Gleiche tun. Eine Auseinandersetzung mit solcher Reimeret lohnt wirklich nicht. Wie unter aller Kritik anspruchlos, wie negativ und komplexbehaftet müssen doch die Geister sein, die sich an solcher „Unterhaltung“ freuen, die sich solche Reimeret als „Scheinwerfer“ leuchten lassen und bei ihr in ein befreies „Heidenlachen“ (so heißt eine weitere Rubrik der Zeitschrift) ausbrechen. Wir können dem „Berliner Kirchenblatt“ nur recht geben, wenn es schreibt: Es gibt in Deutschland auch nicht das kleinste Kirchenblättchen, das sich mit solch einem Niveau herauswagen würde. Aber man muß es wohl wissen, was man seinen Lesern vorsetzen darf . . .

Neuheidentum in Mexiko.

Ein Amerikaner, der sich lange Zeit studienhalber in Mexiko aufgehalten hat, gibt jetzt ein Buch heraus: „Den Schleier über Mexiko lüften . . .“ das u. a. zahlreiche interessante, zum Teil unbekanntere Einzelheiten über die religiöse Lage enthält. So schreibt er u. a.: „Erwähnen möchte ich noch, daß in Mexiko Gotteslästerungen und Schändungen religiöser Dinge an der Tagesordnung sind. Der Glaubenshaß äußert sich in abstoßenden, widerlichen Gesten, in Parodien und Orgien. Die mexikanischen Gottlosen benutzen jedes Mittel, um den Katholizismus zu zerstören. Gebetsparodien, wie das „Credo“ des Sozialismus, bestehen aus nicht wiederzugebenden Unflätigkeiten. Als wirksames Kampfmittel gegen den katholischen Glauben hat man den alten mexikanischen Heidenglauben wieder aufleben lassen. Diese Kampfmethode zeigte sich erfolgreicher als der offene Kampf. Der Mexikaner ist von Natur dem Mystischen zugeneigt; es stört ihn nicht, wenn es einen kommunistischen Beigeschmack hat. So wurden die Lieblingsheiligen in Götter umgewandelt, aus der Muttergottes von Guadalupe wurde eine Kriegsgöttin. Den religiösen Riten gab man eine neue Bedeutung: die Kinder des Generalsekretärs der kommunistischen Partei in Puebla wurden im Rahmen einer öffentlichen Festlichkeit auf die Namen Lenin und Graco getauft, mit Wasser, als Symbol der Reinheit, und mit Honig, als Symbol, daß ihr Leben dem Kampf für die gekreuzigte Menschheit geweiht sein würde. Dieser neue Glaube, in dem man die Jugend erzieht, ist eine seltsame Mischung von Azteken-Mythologie, Kommunismus und katholischem Ritual. Ob dieses Neu-Heidentum schon große Fortschritte gemacht hat, habe ich nicht feststellen können . . .“

Religiöse Bindung und Ehescheidung.

Der Reichsdurchschnitt der Ehescheidungen i. J. 1936 beträgt 75 auf 100 000 Einwohner. Die größte Scheidungshäufigkeit zeigen Berlin und Hamburg. Berlin hat auf 100 000 Einwohner 228 Ehescheidungen aufzuweisen, Hamburg 204. In Bayern fallen nur 45 Ehescheidungen auf 100 000 Einwohner. Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der kon-

stant. Und wissen Sie, letzten Sonntag, als es so schneite, da habe ich ihr meinen Wagen anspannen und sie zur Kirche fahren lassen. Zu ihrer katholischen Kirche.“

Die beiden sind am Ziel ihrer Reise und steigen aus. Beim Abschiednehmen sagte der Geistliche: „Da haben Sie nun unser Geheimnis kennengelernt. Die katholische Kirche ist groß durch ihre Organisation, groß durch ihre Wissenschaft und groß in ihrer Kunst. Aber ihr Geheimnis, das ist weder dies noch das. Ihr Geheimnis, das ist der Glaube dieses schlichten, einfachen Mütterleins.“

(Aus dem Wochenblatt „Hoffnung“, Nr. 8.)

Also sprach Pfarrer Strunkhoff . . .

Pfarrer Strunkhoff sitzt mit unwölkter Stirn im Wartesaal, sein Zug hat Verspätung. Er liest ein katholisches Bilderblatt, dessen Titelseite die gelungene Reproduktion einer Krippe zeigt. Prachtstück einer Weihnachtsausstellung.

Den Herrn an seinem Tisch entzückt die gute Gelegenheit, sein Freigeisttum demonstrieren zu können. Mokant lächelnd weist er auf die Krippe.

„Sogar aus dieser altersgrauen Darstellung Ihres Hauptmythos läßt sich der baldige Konkurs des Christentums herauslesen!“ behauptet er. „Jedem Scharfblickenden fällt das auf!“

Pfarrer Strunkhoff wendet langsam den Kopf. Seine Stirne glättet sich wieder.

„Wieso?“ schmunzelt er nach einer Weile.

„Nun ganz einfach“, triumphiert der Fremde, „Sie sehen unter den sogenannten Anbetern nur Hirten und Könige, also lediglich Vertreter der Sklavenschaft und der Hocharistokratie! Arme und Despoten — das finde ich geradezu symbolisch. Ich sehe niemand im Umkreis der Krippe, der die moderne, aufgeklärte, freiheitsliebende Menschheit repräsentiert. Niemand . . .“

Pfarrer Strunkhoff zeigt sachverständig in den Hintergrund des Stalles: „Sie vergessen die Esel!“ meint er herzlich.

professionellen Bindung und der Ehescheidungs Häufigkeit. Die beiden Großstädte, welche die höchsten Scheidungsziffern aufweisen, zeigen auch die größten Kirchenaustrittszahlen. In Berlin sind 14, in Hamburg 16 Prozent der Gesamtbevölkerung ohne kirchlich-ton-

professionelle Bindung. Es ist klar: wo die Ehe als Gottesordnung gilt, wo das Ja-Wort als eine Verpflichtung vor Gott anerkannt wird, da sind stärkere Dämme aufgerichtet als da, wo man in der Ehe nur eine rein private Angelegenheit zweier Partner sieht.

Anna Boleyn / Aus einem Leben ohne Gott

Wer vermochte zu sagen, welches Ereignis dieses junge Mädchen schon in ihrem Glauben an Gott erschüttert hatte? Sie war erst fünfzehnjährig, reif, leidenschaftlich und unüberlegt und liebte den Grafen mit der ersten begeistertsten Liebe ihres kaum erwachsenen Herzens. Aber der englische König widersetzte sich dieser Verbindung, und es war zwecklos, sich dem Willen dieser herrschsüchtigen Majestät nicht zu beugen.

„Du mußt dich an Gott halten. Wir alle können nur dieses Eine, uns in Gottes Hände hinein geben, wenn der König dir ungnädig ist,“ sagte ihre Mutter, die kluge, fromme, von einem ehrgeizigen Gemahl zum Schweigen gebrachte Lady Katleen Grey. Aber Anna weinte: „Nicht Gott, wir selbst müssen handeln. Ich glaube nicht an Gott wie Du. Für mich ist er keine Allmacht. Ich habe ihn noch nie gesehen und will nicht wissen, was er für mich tut oder nicht tut. Des Königs Räte stehen hinter der Sache, und Wolsey will nicht, daß ich den Grafen zum Gemahl bekomme.“

„Aber Du würdest einsehen lernen, wenn du meinen Worten folgst, daß Gott unermesslich ist und dir noch andere Güter schenken kann als diese Liebe. Ich bin traurig, daß der Glaube an die Macht des Allerhöchsten in unserer Familie keine Heimstatt mehr hat.“

Lady Katleen weinte leise. Aber Anna war zu sehr getroffen, als daß ihr Verstand noch Raum für religiöse Sorgen der Mutter hatte. Sie liebte den Grafen, und diese Liebe war mehr als alles andere auf der Welt.

Als der König sie wenige Tage später nach Frankreich verbannte und ihr nur zeitweilig einen Aufenthalt auf ihrem Schloß Kent gestattete, war in dem jungen Herzen etwas erwacht, das tödlichem Hass gleich und die Lebenshaltung der Frau bestimmte, die England zum Schicksal wurde.

„Gott hat dich mir neu geschenkt!“ schluchzte Lady Katleen und schloß die Tochter glücklich in die Arme, als diese nach fünfjähriger Trennung ins Elternhaus und an den englischen Hof zurückkehren durfte. „Gott hat dich mir noch einmal gegeben. Ich bin die glücklichste Mutter unter der Sonne! Hast du ihm auch gedankt, Kind? Wir müssen Gott danken —“

„Es stehen jetzt so viele andere Dinge in Frage,“ sagte Anna ausweichend. „Ich habe in fünf Jahren viel gelernt, Mutter, auch daß die Herzen der Könige wandelbar sind und gewonnen werden können. Man muß es nur zu machen verstehen. Man muß nur — ach man braucht nichts als ein bißchen...“ Anna schwappte mit den Fingern und lachte. „Du mußt nicht immer von Gott reden — du bist altmodisch, Mutter...“

Lady Katleen sagte nichts. Ihr Herz tat ihr schon lange auf die sonderbare Art gedrückter Menschen weh. Aber sie schwieg. Sie hatte Schweigen gelernt, seitdem sie die Gattin des Ritters Boleyn und die Mutter seiner Kinder war. Aber sie hörte nicht auf zu beten, trotzdem ihre Sorgen sich manchmal wie Berge um sie türmten. Nicht genug, daß Maria, die ältere Tochter, sich hatte zur Geliebten des Königs machen lassen und nun im Elend saß, da er ihrer überdrüssig geworden. Auch um Anna ging es, um dieses jüngste und schönste Kind ihrer Ehe. Sie mußte schweigen. Jedes zu früh gesprochene Wort hätte die Lage noch verschlimmert. Aber ihr Instinkt trügte sie nicht: nun war das Auge des Königs auf Anna gerichtet.

„Nein, nur wenn ich Königin werde,“ sagte diese einige Tage später zu ihrer Mutter — „nur wenn ich Königin werde, will ich ihm gehören.“

„Dann müßtest du ja seine rechtmäßige Gemahlin an seiner Seite um Gatten und Krone betrügen. Kind, Gott wird dich strafen...“

Diesmal sagte Anna nichts. Die Ereignisse jagten sich. Der König brauchte Gewalt gegen das Lordgericht, gegen die Kirche, gegen das Land, gegen die Getreuesten, die die warnende Stimme erhoben. Das Blut war schon in Strömen geflossen, als Anna Boleyn Königin wurde.

Zwei Jahre Glanz und Ruhm sind nicht lang.

Nach zwei Jahren lag die so leidenschaftlich begehrt und so heiß geliebte schönste Königin im Tower, lag zertreten von der Tyrannei des Königs nicht nur mit zerbrochenem Herzen — nein, auch ihr Leben hatte sie verwirkt, ihr junges, erst die zwanzig Jahre überschrittenes Leben. Man schrieb das Jahr 1536.

„Beten wir, Majestät, beten wir!“ weinte Lady Shirley Sawyer, die Kammerfrau. „Wir hatten Gott vergessen. Wir wollen rufen, so heiß es unsere Herzen vermögen, damit er uns wieder hört. Majestät, Gott muß uns hören — er hört die Rufe seiner Menschen...!“

Anna Boleyn gab keine Antwort. Was alles hatte sie verspielt in den wenigen Jahren ihres vermeintlichen Glanzes — ihres schemenhaften Glückes! — Sie konnte nicht sprechen — sie konnte auch nicht beten. Mitunter tanzten rote Funken vor ihren Augen, und der Schrecken des bevorstehenden Gerichtes wuchs zu einer Bergeslast auf ihrem Herzen, das anfang, fühllos und steinern zu werden.

Als Anna Boleyn zum Richtplatz geführt wurde, hatte sie immer noch nicht gesprochen. Ein verzweifelter Ausbruch des Schmerzes und der Angst hatte den andern gesagt, aber sie hatte nur unartikulierte Laute ausgestoßen und gegen die Mauern des Gefängnisses gehämmert. Dann war sie still. Lady Sawyer hatte versucht, mit der Königin zu beten, aber diese hatte sie nur verständnislos angestarrt. Erst als der Henker das blutige Haupt der Toten aus dem Korb in die Höhe gehoben hatte, sagte jemand, daß die Lippen der Unglücklichen immer nur ein einziges Wort gestammelt hätten: „Gott!“

Lady Shirley Sawyer weinte. Vielleicht hatte eine unglückliche Seele in letzter Stunde den Vater gefunden.

Bücherecke

„Heimweh nach Gott“. Von Pieter van der Meer de Wälder. Verlag Herder in Freiburg. 274 S. Br. 4.40 Mk.

Diesem Tagebuch des Holländers Pieter van der Meer de Wälder, das im Juli vorigen Jahres in deutscher Uebersetzung erschien, ist bereits ein schöner Erfolg beschieden. In diesen Tagen konnte schon die zweite Auflage des lesenswerten Buches erscheinen. Die Aufzeichnungen schildern in edler Sprache den Werdegang eines tief veranlagten und hochstrebenden Menschen, der in Glück und Leid nach dem Sinn des Geborenerwerdens, Heranwachsendens und Wiedervergehens fragt. Sein Heimweh mündet nach mancherlei Umwegen in Gott und in der katholischen Kirche. Das alles ist in einer Weise geschildert, die das Buch dem Leser zu einem schönen Erlebnis werden läßt. Leon Blou, der große Dichter und Mystiker des modernen Frankreich, hat dem Buch ein lebendiges Vorwort mitgegeben, allein schon ein Zeichen, daß es sich hier um mehr als ein Durchschnittswerk handelt.

Leben spricht zu Leben. Wirklichkeitsbilder aus dem Alltag der Frau. Von Dr. Gertrud Ehrle. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 248 S. Br. 4.20 Mk.

Frauenkraft in der Bezwingung von Aufgabe und Schicksal, unverfärbt durch literarische Erfindung, zeigt Gertrud Ehrle in diesem Buch. Um dieser Wirklichkeitsnähe und Echtheit willen ist es besonders schätzenswert. Kaum ein Beruf, eine Lebenslage sind unberücksichtigt geblieben. Irrwege des Suchens, tapferes Meistern einer Notlage, großmütiges Sichbescheiden, glückliches Stehen in geliebter Arbeit, alles zeigt sich am Werke selbst, in einer inneren Haltung und einer Sicht, die nach Erfüllung christlichen Lebens strebt. Man sieht die Frau unserer Zeit am Werk, lernt sie verstehen und achten und findet Grundlage, um suchende Jugend zu beraten und zu führen.

Großstadt für Christus. Von Anton Antmeiser. 168 Seiten. Kart. 3 Mk. Verlag Kösel-Pustet, München.

Der Wert des vorliegenden, klar Geschriebenen, gehaltreichen und weissen Büchleins eines lebenskundigen Theologen und Philosophen scheint mir in einem Dreifachen zu bestehen: Erstens in der verständnisvollen Zeichnung des Bildes der heutigen Großstadt als der Stätte der Zucht und der Zuchtlosigkeit und der schroffsten Gegensätze auf allen Gebieten des menschlichen und völkischen Lebens. — Zweitens in der gerechten Beurteilung der meist schlecht beleumundeten Großstadt in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von humanen und religiösen Wertmaßstäben her mit dem Ergebnis, daß sie nicht als

wesenhaft widergöttlich und widerchristlich verschrien werden darf. — Drittens in den dankenswerten Hinweisen auf die im Vergleich mit dem Dorf andersartigen Erziehungsaufgaben, welche die Großstadt dem Seelsorger stellt und die sich zu formulierten Forderungen an den Priester verdichten, deren wichtigste die ist, daß er „tatsächlich“ bleibe, d. h. auf Grund einer großen, vom Glauben befehlten Liebe die rechte Menschenbehandlung lerne und übe. Das Wertchen kann dazu dienen, ungerechtfertigte Vorurteile über Sinn und Geltung der Großstadt zu zerstreuen, aber auch die besonderen Gefahren und Aufgaben, die dem Christen und den kirchlichen Organen aus den großstädtischen Daseinsbedingungen erwachsen, richtig einzuschätzen.

Professor Dr. Arnold Kademacher.

Ostpreussisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens. Von Dr. Erhard Riemann. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 8, Gr. 8°, XII und 406 Seiten, mit 50 Abbildungen im Text. 55 Abbildungen auf Tafeln und 43 Karten. Kartoniert 15.— RM. Im Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.), Adolf Hitler-Strasse 6/8 und Berlin W. 35.

Riemanns Werk stellt eine sehr gründliche volkskundliche Arbeit über das Kerngebiet Ostpreußens dar. Die Forschungsergebnisse Riemanns beruhen nicht auf der meist üblichen Methode des Fragebogens, sondern der Verfasser zog wandernd durch die von ihm erfaßten Gegenden und beobachtete das Volk an Ort und Stelle. Das sichert dem Werke eine Reichhaltigkeit und Fülle des Materials, auf die es sonst wahrscheinlich hätte verzichten müssen. Einleitend behandelt Riemann das geschichtliche Werden der Landschaft und ihrer gebietsmäßigen Gliederung von den altpreussischen Gauen über die Kammerämter der Ordens- und Herzogszeit bis zur Kreiseinteilung der Gegenwart. Auch eine Uebersicht über die Besiedlungsgeschichte des Gebietes wird gegeben. Umfangreich ist die Darstellung der Haus- und Gehöfteformen. Alle Formen des ostpreussischen Hausbaues überschneiden sich hier im Kerngebiet. Neu sind die Erkenntnisse Riemanns über das niederdeutsche Haus, das er entgegen älteren Forschern zum ersten Male für Ostpreußen nachweist. Die nächsten Abschnitte des Buches handeln vom Brauchtum im Jahreslauf und Menschenleben. In großer Reichhaltigkeit alten, zum Teil noch jetzt lebenden Volksguts wird der kulturmäßige Aufbau der Landschaft herausgearbeitet, Brauchtumsgegenden, Brauchtums Grenzen und Staffellungen festgelegt und volksmäßige Uebersichtungen aufgedeckt. Hier im Kirchenblatt interessieren uns dabei besonders auch

die Wechselbeziehungen zwischen Volkstum und Kirche, die uns immer wieder in die Augen springen, auch wenn der Verfasser die formende, anregende und bewahrende Rolle der Kirche in der Entwicklung volkstümlichen Leben nirgends ausdrücklich nennt und behandelt. Das Buch ist mit reichem Abbildungsmaterial und vielen Karten versehen, die seinen Wert erhöhen.

Konsekration des kath. Feldbischofs

Am Sonntag, dem 20. Februar, wird in der katholischen Heeresbasilika in der Lilienthalstraße in Berlin die feierliche Konsekration des vom Papst ernannten katholischen Feldbischofs der Wehrmacht Franz Justus Karowski stattfinden. Die Bischofsweihe wird vorgenommen vom Apostolischen Nuntius in Deutschland, Cesare Orsenigo unter Assistenz der Bischöfe Konrad Graf von Preysing und Clemens August Graf von Galen. Die kirchlichen Zeremonien beginnen um 8 Uhr vormittags.

Massenschließung russischer Gotteshäuser. Nach Mitteilung einer kirchlichen Informationsstelle sind im Jahre 1937 in Sowjetrußland auf Anordnung des Volkskommissars für das Innere nicht weniger als 1900 Kirchen und Heiligtümer geschlossen worden, weil die Miete für die Benutzung gottesdienstlicher Räume ganz oder teilweise nicht bezahlt worden sei. Am stärksten betroffen sind die Russisch-Orthodoxen mit 1100 Kirchen und Heiligtümern, die Katholiken mit 240 und die Protestanten mit 61. Dazu kommen noch 115 Synagogen und 200 Moscheen und Gebäude sonstiger Religionsgemeinschaften. Die nicht bezahlten Gelder werden in diesem Jahr noch einmal reflamiert, so daß die Möglichkeit besteht, das eine oder andere Gotteshaus wieder zu öffnen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Eibing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellaed 1,18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Herr Franz Weng,

Bauer in Freyhagen,

ehemals stellvertretender Vorsitzender im Kirchenvorstand, ist von dem Herrn über Leben und Tod zu sich berufen worden.

Treu und gewissenhaft vertrat er lange Jahre hindurch die Belange der Kirchengemeinde, ein aufrechter, gerader Charakter, katholisch in Wort und Tat bis in den letzten Winkel seines Herzens. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und Schmerz. In Pace!

Langwalde, im Februar 1938

Der Kirchenvorstand.

Reichs-angestellter, 29 J. alt, kath., sp. Beamter, w. d. Bekanntheit m. nett. Mäd. v. 18-25 J. zw.

Heirat.

Zuschr. m. Bild u. Nr. 92 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Kathol. Ehe durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Verelngg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Ich suche eine Stelle als Krankenpflegerin

(kath. Privatpflege). Würde mich auch gerne im Haushalt mit betätigt. Zuschriften unter Nr. 91 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erbet.

Zum 1.3. wird für Beamtenhauß in Königsbg. kath. kinderl. zuverl.

Sstütze

gesucht. Meldg. m. Gehaltsanspr. und Zeugnissen unt. Nr. 88 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erbet.

Bauerntochter, 32 J. alt, sehr solid. u. wirtschaftl., 10 000 RM Vermög., wünscht kath. Herrn in sicherer Lebens- zw. Heirat kennenzustellen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 87 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Wirtschaftl. Frl., kath., 38 J. alt, dñbl., etw. Vermög. u. gute Wäscheaussteuer, wünscht die Bekanntsch. ein. solid. kath. Herrn bis 45 J. zw. Heirat. Handwerker angen. Zuschriften unter Nr. 84 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erbet.

Welcher kathol. solide Herr mit aufricht. Charakter, kriegsbesch. od. mit klein. Einkommen, Alter bis Ende 40, möchte in Postagentur einheiraten? Bin Mitte 30, gesund, mittelgr. und lebe in der Diaspora. Zuschrift. unter Nr. 85 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Bäckermstr., 27 J. alt, kath., dunkel, gut ausseh., mit Vermögen, sucht nett. kath. Mäd. mit etw. Vermög. zw. Kauf ein. gut. Bäckerei u. balo. kennenzul. Zuschr. u. Nr. 80 Heirat a. d. Erml. Kirchenbl. Br.

Bauernsohn, 31 J. alt, kath., mit gut. Vergangenh., 8000 RM Barvermög. Einheirat in Landwirtschaft von 70 Morg. aufw., od. Mäd. mit entspr. Vermög. u. reiner Vergangenh. zw. Heirat kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 86 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Landwirtssohn, 32 J. alt, 1.76 gr., strebsam, Nichttrinker, 7-8000 RM Barvermög., wünscht Einheirat in eine gutgehende Landwirtschaft, oder Mäd. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild, welches zurückgeh. wird, u. Nr. 81 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Liebevolles, nettes Mäd., heiter u. sonnig, 24 J. alt, kath., forsche Grsch., sucht nett., gutausseh. kath. Herrn in sicherer Stellung zw. Heirat kennenzulernen. Vermög. u. Ausfr. vorh. Beamt. f. angenehm. Nur ernstgem. Zuschriften mit Bild unter Nr. 90 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Wirtschaftl. Frl., 33 J. alt, kath., dunkelbl., m. gut. Wäscheausst. u. kl. Erparn., wünscht, da es ihr an Herrenbekanntsch. fehlt, mit einem kathol. zw. Heirat bekannt zu Herrn werden. Beamt. od. Handwerker angenehm. Zuschriften unter Nr. 89 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erbet.

Ich suche für meine Schwester, 31 J. alt, kath., forsche Grsch., dñbl., gut ausseh. u. gutgef. pass. kath. Schuhmachermstr. m. Werkstatt zur näh. Bekanntsch. Heirat kennenzulernen. Vermög. u. Ausfr. vorh. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 82 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erbet.

Ich suche für meine Nichte (Witwe v. Anh., 55 J. alt, m. 28 Morg. groß. schuldenr. Wirtschaft) einen ehrlichen, tücht. kath. Mann entspr. Alters bald. Heirat zulernen. Beding.: Erfahrg. i. d. Landwirtschaft, Kriegbesch. oder Witwer m. Kind angenehm. Zuschriften unt. Nr. 83 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,20 RM

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22